

Lehre und Wehre.

Jahrgang 71.

Oktober 1925.

Nr. 10.

Die theologische Tüchtigkeit, und wie sie erlangt wird.

(Ansprache zur Eröffnung des Studienjahres 1925/26 von F. Pieper.)

Beim Beginn eines neuen Studienjahres erinnern wir uns an zwei Wahrheiten, die wir so zusammenfassen können: Erstens, Gott allein wirkt die Tüchtigkeit zur Ausrichtung des öffentlichen Predigtamts; zum andern, Gott wirkt diese Tüchtigkeit nicht unmittelbar, sondern auf dem Wege des Studiums seines Wortes.

I.

Daß die Tüchtigkeit zum Predigtamt nicht eine natürliche, dem Menschen angeborne Tüchtigkeit ist, sondern eine Tüchtigkeit oder Geschicktheit, die Gott allein aus Gnaden um Christi willen in gläubigen Menschen wirkt, das lehrt der Apostel Paulus sehr klar und bestimmt im 3. Kapitel des 2. Korintherbriefes in den Worten: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ Und diese Verneinung der natürlichen Tüchtigkeit begründet der Apostel sofort in den unmittelbar folgenden Worten, in denen er sagt, was für ein Amt das christliche Predigtamt ist, nämlich ein Amt „nicht des Buchstabens, sondern des Geistes“. Daß hier unter dem „Buchstaben“ das Gesetz und unter dem „Geist“ das Evangelium zu verstehen sei, das legt der Apostel durch dieses ganze dritte Kapitel des zweiten Korintherbriefes dar. Was der heilige Apostel uns lehren will, ist also dies: Die Tüchtigkeit zum Predigtamt ist deshalb nicht aus uns, sondern aus Gott (*ἐκ αὐτοῦ θεοῦ*), weil das Predigtamt nicht ein Amt des Gesetzes, sondern des Evangeliums ist.

Wenn das Predigtamt ein Amt des Buchstabens, des Gesetzes, wäre, so wären wir dazu einigermaßen von uns selber tüchtig, weil die Religion des Gesetzes uns angeboren ist. *Opinio legis*, sagt die Apologie der Augsburgerischen Konfession, haeret *naturaliter* in animis hominum.¹⁾ Wir Menschen wissen auch nach dem Sündenfall noch

1) Müller, S. 134.

einigermaßen die Gerechtigkeit des Gesetzes. Der Apostel stellt Röm. 1 und 2 allen Heiden das Zeugnis aus, daß sie sowohl um Gottes Gesetzesgerechtigkeit wissen, als auch bestrebt sind, des Gesetzes Werke zu tun. Dasselbe Zeugnis gibt Paulus auch den Juden. Er sagt von den Juden, daß sie das Gesetz wissen und um das Gesetz eifern, aber mit schlechtem Erfolg in bezug auf die Erlangung der Seligkeit. Der Buchstabe, das Gesetz, tötet (*ἀποκτείνει*), beläßt in bösem Gewissen und unter dem Verdammungsurteil des Gesetzes, weil das Gesetz einen vollkommenen Gehorsam fordert, den der Mensch nicht leisten kann. Daher ist das Amt des Gesetzes das Amt, das dem ganzen gefallenem Menschengeschlecht die Verdammnis predigt. Nun will Gott nicht die Verdammnis, sondern die Seligkeit des Menschen. Darum hat er in Gnaden ein ganz anderes Amt, das Amt des Geistes, des Evangeliums, geordnet.

Hier erhebt sich aber eine besondere Schwierigkeit. Das Evangelium liegt gänzlich über den menschlichen Horizont, über alles menschliche Erkennen und Wollen hinaus. Daß Gott ohne Gesetz und des Gesetzes Werke durch den Glauben an den gekreuzigten Christus selig macht, nennt St. Paulus ein Geheimnis, das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Auch die Obersten dieser Welt, die *ἀρχόντες τοῦ αἰῶνος τούτου*, haben es nicht erkannt. Und wenn es ihnen bekannt wird, so protestieren sie gegen diesen Weg zur Seligkeit, solange sie natürliche Menschen sind. Die Schrift bezeugt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.“ Und abermal lehrt die Schrift, die ganze natürliche Menschheit zusammenfassend, daß Christus, der Gekreuzigte, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist. Daher kommt es nun erstlich, daß kein Mensch den übertritt von der Religion des Gesetzes zur Religion des Evangeliums aus eigener Vernunft und Kraft vollzieht; wie wir im Katechismus bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“ Und in der Apologie der Augsburgerischen Konfession heißt es nicht nur: *Opinio legis haeret naturaliter in animis hominum*, sondern auch: *neque excuti potest nisi divinitus docemur*. Daher kommt es denn auch zum andern, daß kein Mensch aus eigener Vernunft oder Kraft das Amt des Neuen Testaments recht führen kann. Der Heilige Geist muß zuvor die Religion des Gesetzes in seinem Herzen entthront und an deren Stelle die Religion des Evangeliums ins Herz geschrieben haben. Erst nach diesem innerlichen Vorgang kann Gott Menschen zum Predigtamt gebrauchen. Luther drückt dies bekanntlich so aus: 2) „Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechte, der Sententien mögen der

2) St. L. X, 339 f.

Papst, Kaiser und Universitäten machen. Aber sei nur gewiß, einen Doktor der Heiligen Schrift wird dir niemand machen denn alleine der Heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6, 45: „Sie müssen alle von Gott gelehret sein.“

Wir lernen dies auch aus dem Beispiel des Apostels Paulus. Es gab auch für Paulus eine Zeit, wo er für die Religion des Gesetzes eintrat. Er suchte für seine Person die Seligkeit aus dem Gesetz und lehrte auch andere den Gesetzesweg mit großer natürlicher Kraft, sogar unter Hinzunahme von Drohen und Morden. Aber in dem Zustande konnte Christus Paulum von Tarsen nicht als sein auserwähltes Rüstzeug gebrauchen. Den Beruf zum Apostel und zum apostolischen Predigtamt empfing Paulus erst nach dem Ereignis auf dem Wege gen Damaskus, nach dem Ereignis, wodurch Christus ihn zu Boden warf, die völlige Verzweiflung an der Religion des Gesetzes und den Glauben an das Evangelium in ihm wirkte.

Dieselbe innere Umwandlung, dieselbe neue Geburt, dieselbe Geburt aus Gott ist die Voraussetzung für alle Studenten der Theologie und alle Verwalter des heiligen Predigtamts bis an den jüngsten Tag. Christliche Lehrer müssen für ihre Person Christen sein. Christen aber sind Leute, die Buße tun, das ist, zur Verzweiflung am Gesetz und an des Gesetzes Werken als Mittel der Erlangung der Seligkeit gekommen sind und an den gekreuzigten Christus glauben, das ist, allein auf Christi für sie erworbene Gerechtigkeit vor Gott vertrauen; wie der Apostel Paulus nach seiner Irrfahrt auf dem Gesetzeswege es so klar ausspricht, und zwar zum Teil in Worten, die unsere zarten Ohren beleidigen: „Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Dreck (*σκύβαλα*), auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, indem ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.“³⁾

Halten wir in der Gegenwart Umschau, so finden wir, daß unsere Umgebung, auch die kirchlich sich nennende, zum größten Teil wiederum auf das Amt des Gesetzes eingestellt ist. Dies liegt klar zutage in bezug auf Rom. Rom macht die Erlangung der Seligkeit nicht nur ausdrücklich vom Halten des Gesetzes Gottes und der Gebote der Kirche abhängig, sondern belegt auch das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, welche die Sünden um Christi willen vergibt, mit dem Fluch. Dies liegt auch klar zutage bei den Protestanten, die in das unitarische Fahrwasser geraten sind, indem sie die heilige Dreieinigkeit, Christi Gottheit und die satisfactio vicaria verwerfen. Auf das Amt des Gesetzes sind auch die Lutheraner zurückgefallen, die sich die Sache

3) Phil. 3, 8. 9.

nicht anders denken können, als daß die Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von des Menschen verschiedenem Verhalten und seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen abhängig sei. Alles im Widerspruch zur Schrift und mit demselben verderblichen, todbringenden Resultat für den christlichen Glauben und das christliche Leben. Die Schrift bezeugt: „Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.“⁴⁾ Solange jemandes Gewissen noch nicht recht von Gottes Gesetz getroffen ist, ist es ihm ziemlich einerlei, ob Gesetz in das Evangelium gemischt wird oder nicht. Ja, er hält die Einmischung von menschlicher Leistung in das Evangelium nicht nur für unschädlich, sondern für nützlich und nötig, nämlich um der menschlichen Vernunft begreiflich zu machen, warum bei der allgemeinen ernstlichen Gnade Gottes nicht alle Menschen selig werden. Sobald es aber zu dem Ernst der Praxis, zu den terrores conscientiae, kommt, merkt das erschrockene Gewissen, daß jede Einmischung von Gesetz in das Evangelium, auch die Forderung von geringerer Sündhaftigkeit, dem christlichen Glauben sein Fundament, die sola gratia, entzieht. Durch den Unterschied, den der Pharisäer vor Gott zwischen sich und dem Zöllner und andern Sündern setzt, scheidet er sich von der Christenheit auf Erden. Bei dieser weitverbreiteten, todbringenden Herrschaft der Gesetzesreligion steigt in unser aller Herzen und auch in den Herzen der Theologiestudierenden das heiße Gebet zu Gott auf: „Mach' du aus Gnaden durch Wirkung des Heiligen Geistes uns tüchtig, zu führen das Amt des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes!“

II.

Und Gott will es tun. Aber nicht auf dem Wege einer unmittelbaren Geisteswirkung, sondern auf dem Wege des Studiums der Schrift unter Gebet und fortgesetztem Fleiß und unter innerer und äußerer Anfechtung. Wie Gott den christlichen Glauben nicht unmittelbar, sondern durch die von ihm geordneten Mittel wirkt und erhält, so tut er auch in bezug auf die Tüchtigkeit zum Predigamt. *Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum* — das ist bekanntlich Luthers aus der Schrift geschöpfte Methodologie.

Oratio ist zum Lesen und Studium der Schrift nötig, weil sie ein ganz eigenartiges Buch ist. Sie allein ist unter allen Büchern „Gottes Buch“, das ist, Gottes eigenes Wort, und sie allein unter allen Büchern lehrt ursprünglich vom ewigen Leben, nämlich daß das ewige Leben ohne des Gesetzes Werke, durch den Glauben an das Evangelium, erlangt werde. Wenn andere Bücher auch recht vom ewigen Leben lehren, so ist das aus der Schrift in sie hineingekommen. Weil nun in allen

4) Röm. 3, 23. 24.

natürlichen Menschen und auch in den Christen, sofern sie noch den natürlichen Menschen an sich haben, die opinio legis steckt, so ist für das fruchtbare Lesen und Studium der Schrift Luthers Mahnung zu beherzigen: „Du sollst an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen. . . . Anie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demut und Ernst Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen Heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe. Wie du liest, daß David in obgenanntem [119.] Psalm immer bittet: Lehre mich, Herr, unterweise mich, führe mich, zeige mir! und der Worte viel mehr, so er doch den Text Moses und andere mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörte und las; noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft dreinfalle und sein selbst Meister werde.“ Denn die das nicht tun, „da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolfus oder Isopi Fabeln, da sie keines Heiligen Geistes noch Betens zu dürfen“. Ein Axiom der Alten lautet: „Theologie wird auf den Knien studiert.“

Unter meditatio versteht Luther nicht die Kunst, eigenen Gedanken nachzuhängen, sich in sich selbst zu versenken, Erhebungen aus dem christlichen oder unchristlichen Ich anzustellen, auf unmittelbare göttliche Offenbarungen und Wirkungen zu warten, wie dies auch die Art der modernen, gläubig sich nennenden Theologie ist. Vielmehr versteht Luther unter meditatio das gerade Gegenteil, nämlich die äußeren Worte der Schrift, die „buchstabischen Worte“ der Schrift, wie er sagt, immer treiben und reiben, „mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der Heilige Geist damit meint“, nicht was du davon hältst. Zu den „buchstabischen Worten“ gehören in unserer St. Louiser theologischen Anstalt auch die Worte der heiligen Ursprachen der Schrift, der hebräischen und griechischen Sprache. Luther will die Weise des Schriftstudiums, die wir in der Hermeneutik etwa so ausdrücken: *Sensum ne inferas, sed efferas*. Und es gilt in diesem Umgehen mit der Schrift, nicht nachzulassen und müde zu werden. Wir dürfen nie vergessen, daß in uns, solange wir leben, dem Fleische nach ein falscher Lehrer steckt, der mit uns aufsteht und zu Bette geht und uns nicht die Schrift lehrt, sondern Gesetzesreligion, die opinio legis, vorträgt. Diesem falschen Lehrer in uns können wir nur dadurch den Mund stopfen, daß wir fortgesetzt und unablässig mit der Schrift umgehen und mit solchen Büchern, die uns in die Schrift weisen und die Schriftlehre treiben. Luther bekennt von sich selbst, er habe bei sich eine Abnahme der Lehrtüchtigkeit wahrgenommen, wenn er, durch äußere Geschäfte verhindert, zeitweilig nicht recht zum täglichen Studium der Schrift kam. Luther wird etwas herb, wenn er auf solche Prediger zu sprechen kommt, die im Amte nicht fleißig weiterstudieren: „Ein Pfarrherr oder Prediger soll studieren und unter allerlei Büchern sich üben.

so gibt ihm Gott auch Verstand; aber Bauchpfaffen läßt er ledig.“⁵⁾ Wie der Apostel Paulus auch Timotheus ermahnt: *πρόσεχε τῇ ἀναγνώσει*. In bezug auf das fortgehende Studium bemerkt Luther: „Hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest, du habest es einmal oder zwei gelesen, gehört, gesagt und verstehst es alles zu Grund; denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, das abfällt, ehe es halb reif wird.“

Was die *tentatio*, die Anfechtung, betrifft, so erinnern wir uns daran, daß es aus ihr — der inneren und äußeren *tentatio* — zur Reformation gekommen ist. Luther war in der römischen Kirche aufgewachsen. Unter jahrelangen inneren Qualen erfuhr er an seinem eigenen Herzen und Gewissen, daß die Gesetzesreligion in dem Ernst der Praxis völlig versagt, daß sie nicht der Seligkeit gewiß macht, sondern in die Verzweiflung führt. Als Gott ihn sodann zur Religion des Evangeliums geführt hatte, da konnte er aus eigener Erfahrung vor „Hans und Grete“, vor Fürsten und Königen und vor aller Welt davon reden, „wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit“. In seinen Vorlesungen über die Genesis preist Luther seine Studenten glücklich, daß sie nicht seine (Luthers) jahrelangen Gewissensqualen durchzumachen haben, sondern nach der Erkenntnis ihrer Verdammungswürdigkeit direkt und klar auf das Evangelium, auf das Amt des Neuen Testaments, gewiesen werden.

Aber zugleich weist Luther auch darauf hin, daß es bei keinem Studenten ohne *tentatio* abgeht, daß die *tentatio* vielmehr in jeden theologischen Lehrkursus hineingeht. Das gilt auch für Sie, die Studenten unserer Concordia. Wir halten Sie der Liebe nach für Christen. Darauf lautet Ihr Zeugnis, auf Grund dessen Sie hier eintreten. Persönliches Christentum ist die notwendige Voraussetzung für das Studium der Theologie, wie bereits gesagt wurde. Aber wenn Sie es, wie es theologischen Studenten gebührt, recht ernst nehmen mit Ihrem christlichen Wandel und dann sich täglich nach Gedanken, Worten und Werken prüfen — auch frühere Sünden kehren in das Gedächtnis zurück —, dann werden Sie eine doppelte Erfahrung machen: erstlich die Erfahrung, daß Gottes Gesetz und Ihr eigenes Gewissen Ihnen auf Grund Ihrer natürlichen Beschaffenheit und auf Grund Ihrer Gedanken, Worte und Werke die Verdammnis predigt; zum andern die Erfahrung, daß nichts anderes Sie von der Verdammnis erretten kann als das Evangelium von der völlig freien, durch kein Gesetz bedingten Gnade Gottes in Christo. Und wenn dazu die Anfechtung von außen kommt, sei es von Rom, sei es von unitarischen oder synnergistischen Protestanten, dann werden Sie keinen Fingerbreit von der *sola gratia* weichen; wie Luther von sich sagt, daß Papisten und Schwärmer aus

5) Randglosse zu Sir. 39, 1.

ihm einen ziemlich guten Theologen gemacht haben. So gehört zur theologischen Bildung, wie oratio und meditatio, so auch die tentatio.

Endlich wollen Sie noch bedenken: Nicht Sie Unfleiß im Studium an, so schauen Sie auf das Kreuzifix, das etwa auf Ihrem Studiertisch steht. Dadurch wird in Ihnen immer wieder der heilige Eifer erweckt werden, den der Apostel in den Worten beschreibt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Cor, mentem, linguam, Tu rege, Christe, meam! Amen.

Unsere Bekenntnisse und die Lehre von der Inspiration.

In dem sonst in mancher Hinsicht ausgezeichneten Buch Prof. D. Dr. Wilhelm Walthers: „Lehrbuch der Symbolik. Die Eigentümlichkeiten der vier christlichen Hauptkirchen, vom Standpunkt Luthers aus dargestellt“,¹⁾ das in wirklich fesselnder Weise die Unterscheidungslehren der orientalischen, der römisch-katholischen, der reformierten und der lutherischen Kirche behandelt und das jeder Pastor mit Vorteil für sich selbst lesen wird, finden sich leider doch auch einige Stellen, denen wir unsere Zustimmung versagen müssen, zumal da der Verfasser ausdrücklich auf dem Titelblatte bezeugt, daß sein Buch vom Standpunkte Luthers aus geschrieben sei. Gerade wegen dieses Umstandes fällt namentlich eine Tatsache auf, nämlich daß der Verfasser die Fundamentallehre von der wörtlichen Eingebung der Schrift in ein schiefes Licht rückt.

Walthers schreibt (S. 343): „Es fehlt [nämlich in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche] jede Theorie über die Art der Inspiration. Es wird nichts darüber gesagt, ob die Verfasser der biblischen Bücher nur im allgemeinen den Geist Gottes besaßen, oder ob sie von diesem zum Schreiben speziell ausgerüstet wurden, ob sie wohl gar hierbei nur als Niederschreiber eines Diktats fungierten; ob jedes Wort und jeder Buchstabe in der Bibel reinstes Erzeugnis des Heiligen Geistes ist, oder ob auf ihn nur das zurückzuführen ist, was er zum ewigen Heile der Menschen kundtun wollte. Es ist also unstatthaft, spätere Inspirationstheorien, etwa die der altprotestantischen Dogmatiker, in die Bekenntnisschriften einzutragen.“

Diese Behauptung berührt um so unangenehmer, als das ganze Buch eben nicht nur vom Standpunkt der betreffenden Bekenntnisse die Lehren objektiv darstellen will, sondern laut des Titelblattes die Beleuchtung auch gerade vom Standpunkte Luthers zu bringen sich erbietet. Es erinnert das fast an die Stellung der Neueren, die bei ihrer Zeugung

1) Von uns durch den Druck hervorgehoben.

der Inspiration der Schrift den Versuch machen, Luther zum *particeps criminis* zu machen.²⁾ Luther stand aber bekanntlich so, daß ihm an einem einzigen Wort, ja an einem einzigen Buchstaben mehr gelegen war als an Himmel und Erde, und daß es ihm also war, daß ein einziges Wort der Schrift ihm die ganze Welt zu eng machte. Man beachte nur einige der von D. Pieper zitierten Stellen aus Luther: „Also gibt man nun dem Heiligen Geiste die ganze Heilige Schrift. Die Heilige Schrift ist nicht auf Erden gewachsen. Die Heilige Schrift ist durch den Heiligen Geist gesprochen. Die Schrift kann nicht irren. Die Schrift hat noch nie geirret. Die Schrift stimmt allenthalben überein. Es ist gewiß, daß die Schrift nicht mag mit sich selbst uneins sein. Es ist unmöglich, daß die Heilige Schrift mit sich selbst uneins sein sollte, außer daß es die unverständigen, verstockten Heuchler also dünket.“ Derartige Aussprüche ließen sich zu Hunderten anführen. Sie beweisen aufs gewaltigste, daß die Dogmatiker der letzten Hälfte des sechzehnten und die des siebzehnten Jahrhunderts in keiner Weise über Luther hinausgegangen sind mit einer „Entwicklung des Begriffes der Inspiration, zu der Luther sich kaum bekannt haben würde“.

Die Verfasser der lutherischen Bekenntnisschriften gehören sämtlich noch dem sechzehnten Jahrhundert an. Alle Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche bis auf die Konkordienformel wurden noch während Luthers Lebzeiten verfaßt, angenommen und verbreitet. Und die Verfasser der Konkordienformel bauen bekanntlich ihre ganze Darlegung auf Luther und die früheren Bekenntnisschriften auf. Es ist deswegen von vornherein unwahrscheinlich, daß diese Männer Luthers Stellung zur Schrift und sonderlich zu deren wörtlicher Eingebung nicht voll und ganz geteilt hätten. Allerdings war die Frage über „die Art der Inspiration“ damals nicht brennend. Alle Lehrer der Kirche (hier im weitesten Sinne des Worts), selbst die päpstlichen, hielten fest an der Verbalinspiration, wenn auch die Römischen die Tradition der Kirche und die Kirchenväter mit zu einer Quelle der Lehre machten und die Reformierten die Schrift durch die Vernunft normiert sein ließen.

Diese Tatsache erklärt auch das Faktum, daß in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche die Lehre von der Inspiration, ihrer Art, ihrem Skopus oder Umfang nicht *ex professo* behandelt wird. Trotzdem aber reden unsere Bekenntnisse so klar von der Eingebung der Schrift und lehren so entschieden die wörtliche Eingebung derselben, daß man sich dieser Tatsache nur durch mutwillige Umgehung ihrer Beweisführung entziehen kann. Erinnern wir uns nur an einige Stellen, die sich in verschiedenen Ausführungen finden. In der Vorrede zur Augustana heißt es: „Offerimus in hac religionis causa nostrorum concionatorum et nostram confessionem, cuiusmodi doctrinam ex Scripturis Sanctis et puro Verbo Dei hactenus illi in nostris terris, ducationibus, ditionibus et urbibus tradiderint ac in ec-

2) Pieper, Christliche Dogmatik I, 334 ff.

clesiis tractaverint.“³⁾ Die Worte „was und welchergestalt sie aus Grund göttlicher Heiliger Schrift“ zeigen ganz unumstößlich, daß dem Verfasser der Augustana nicht etwa ein Bild der Schrift vorgezeichnet hat, das in irgendeinem Punkte verschwommen gewesen wäre, sondern daß er die hier vorgetragenen Lehren aus dem Worte und aus den Worten der Schrift schöpfte und bewies. Deutlich redet auch Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, im Artikel von der Messe: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.“⁴⁾ Die Worte stehen in dem Zusammenhang, wo Luther eben die Römischen zur Rede stellt, weil sie aus der Väter Werken und Worten Artikel des Glaubens machen. Gott allein hat das Recht, Artikel des Glaubens zu stiften, und er hat dies nur getan in seinem Wort, wo er eben in Worten menschlicher Sprache, aber mit himmlischer Weisheit seinen Willen kundgetan hat.

Von besonderer Wichtigkeit ist hier auch die Konkordienformel, die bekanntlich mit den Worten beginnt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments, wie geschrieben steht: ‚Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege‘, Ps. 119; und St. Paulus: ‚Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein‘, Gal. 1“; und in Paragraph 7: „Und bleibt allein die Heilige Schrift der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher als dem einigen Probierstein sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurteilt werden, ob sie gut oder böse, recht oder unrecht seien.“⁵⁾ Wenn man hierbei noch darauf achtet, wie genau die Konkordienformel unterscheidet zwischen dem geoffenbarten Gotteswort und allen andern Schriften, so kann man sich nicht der Tatsache verschließen, daß den Lutheranern des sechzehnten Jahrhunderts die Heilige Schrift das wörtlich eingegebene Gotteswort war, das kraft seines Ursprungs in allen seinen Teilen und in jedem Wort eben Gottes Wort ist, daß jedes Wort und jeder Buchstabe der Schrift allerdings reinstes Erzeugnis des Heiligen Geistes ist. Die Verfasser der Bekenntnisschriften waren keine Taschenspieler, die das eine sagten und das andere meinten, sondern das Wort der Schrift war ihnen ganz selbstverständlich in allen seinen Teilen göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Aber wozu soll man die Beispiele noch vermehren? Tatsache ist, daß es für jeden unbefangenen Leser der Bekenntnisschriften feststeht, daß sie alle ohne Ausnahme die Verbalinspiration voraussetzen. Wie ließe es sich sonst erklären, daß die Erleuchtung, Befehrung, Seligkeit ohne weiteres dem Worte zugeschrieben wird, daß dadurch Gottes Reich zu uns kommt, daß man Gottes Wort täglich üben soll, daß da-

3) *Conc. Trigl.*, 38.

5) *Conc. Trigl.*, 776. 778.

4) *Conc. Trigl.*, 466, 15.

durch allein Gott und sein Wille erkannt wird? Vor allem aber sollte man doch darauf achten, daß die Art und Weise, wie die Verfasser der verschiedenen Schriften das Wort Gottes zitieren, es absolut gewiß macht: Jedes Wort der Schrift ist von Gott eingegeben. Nie wird erst abgewogen, ob eine Schriftstelle sich auch mit dem ewigen Heile der Menschen befaßt oder mit einer Nebenlehre. In jedem Falle genügt der einfache Hinweis auf die Tatsache: So spricht der Herr. Wie den Theologen des sechzehnten Jahrhunderts, so muß allen Schrifttheologen dieses Wort grundlegend und maßgebend sein in ihrem Studium der Schrift.

K.

Vermischtes.

„Der deutsche Protestantismus der Gegenwart in katholischer Beleuchtung.“ Unter diesem Titel hat Prof. Bzarnack (Breslau) eine kleine Schrift veröffentlicht, über deren Inhalt G. Preuß-Erlangen im Leipziger „Theologischen Literaturblatt“ so referiert: „Der erste Teil beantwortet die Frage: Wie stellt sich der deutsche Protestantismus von heute dem katholischen Beschauer dar? Als Wesenszüge werden hervorgehoben: Abfall von Luthers Lehre und Werk, Zersetzung in vollen Subjektivismus, totale Zerrissenheit, äußerste Notlage durch die Trennung von Staat und Kirche; auf der andern Seite aus Verzweiflung Annäherung an die katholische Kirche: also Bankrott am Eigenen und Sehnsucht nach Rom. So sieht der Protestantismus in dem Propagandabilde aus, das die römische Führung entwirft und mit breitem Nachdruck zu popularisieren sucht. Der zweite Teil gibt Antwort auf die Frage: Was sagen wir zu diesem Bilde? Zunächst wird darauf hingewiesen, daß der Katholizismus selbst auch nicht ohne Krise ist. Hinter den äußeren Mauern der Einheit findet sich manch schwerer innerer Gegensatz (in politischen und sozialen Auffassungen). Sodann: die Zahl der Apostaten ist größer als die der Konvertierten; in Deutschland stehen 40 evangelischen Verlusten immer 60 katholische gegenüber. Durch die Mischehen allein gehen jährlich in Deutschland der katholischen Kirche mehr Seelen verloren, als ihre Weltmission in einem Jahre gewinnt. Ferner: Materialismus ist in ihre eigenen Reihen nicht weniger eingedrungen als in protestantische; dazu aber werden die hier so sehr nötigen Gegenmaßregeln geschädigt durch die Verwendung der Hauptkraft auf kirchenpolitische Unternehmungen. Umgekehrt ist das Bild des Protestantismus von den römischen Federn viel zu einseitig gezeichnet; sie stellen einen Idealkatholizismus einem Protestantismus der rauhen Wirklichkeit gegenüber, statt in gerechter und logischer Weise Ideal mit Ideal und Wirklichkeit mit Wirklichkeit zu vergleichen. — Am Schlusse ermahnt der Verfasser zur Vorsicht in der Offenheit protestantischer Selbstkritik, die von katholischer Seite immer nur mißbraucht werde (Grisar, Rost). Auch innerprotestantische Streitig-

keiten seien in der Öffentlichkeit mit möglichster Milde auszufechten und das Rühmen katholischer Einrichtungen mit Maß zu treiben.“ Der Referent, G. Preuß, fügt hinzu: „Der stoffreiche und klugblickende Aufsatz hat seinen Wert, auch wenn wohl die eigentliche Rettung des Protestantismus weniger aus besonnener Klugheit noch aus Ribellierung der protestantischen Richtungen kommen wird als vielmehr aus dem rücksichtslosen Feuer eines seiner selbst gewissen Glaubens, von dem diese Schrift weniger redet.“ Der Referent hat sicherlich recht, wenn er die eigentliche Rettung des Protestantismus weder in besonnener Klugheit noch in der „Ribellierung der protestantischen Richtungen, sondern in dem rücksichtslosen Feuer eines seiner selbst gewissen Glaubens“ sieht. Weil der Ausdruck „ein seiner selbst gewisser Glaube“ zu unserer Zeit gebraucht wird, um dem Glauben eine „Selbstgewißheit“ abgesehen vom Schriftwort zuzuschreiben (Schleiermacher, Hofmann, Frank), so hätte der Referent der Deutlichkeit wegen hinzufügen können, daß dem Glauben unererschütterliche Gewißheit zukommt, weil er sich allein auf die Schrift als Gottes unfehlbares Wort gründet. Wenn Luther in „rücksichtslosem Feuer“ singt: „Das Wort sie sollen lassen stahn“, so meint er das Wort der Schrift. Deshalb nennt Luther auch das Schriftwort (St. L. III, 1887; Erl. 37, 8) *certum active*, die Gewißheit hervorbringend, und den Menschen *certus passive*, die Gewißheit erleidend, empfangend. Erklärend setzt Luther hinzu: „Wo dieses Wort in das Herz kommt mit rechtem Glauben, da macht es das Herz ihm gleich, auch fest, gewiß und sicher, daß es so steif, aufrecht und hart wird wider alle Anfechtung, Teufel, Tod und wie es heißen mag, daß es trohlich und hochmütiglich alles verachtet und spottet, was zweifeln, zagen, böse und zornig sein will; denn es weiß, daß ihm Gottes Wort nicht lügen kann.“ Wenn römische Theologen früher und auch gerade in unserer Zeit zu Propagandazwecken auf die Einigkeit ihrer Kirche hinweisen, so ist ihnen vor allen Dingen entgegenzuhalten, daß sie sich dieser Einigkeit nicht rühmen, sondern schämen sollten, weil sie auf dem *sacrificium intellectus et conscientiae*, das sie dem Papst bringen, beruht. Andererseits sollten solche, die Protestanten sein wollen, sich ihrer Uneinigkeit schämen, wenn sie auf Joh. 8, 31. 32 sehen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.“ J. P.

Wie es nach sechzehnhundert Jahren in Nizäa aussieht. Auf das im Jahre 325 abgehaltene Konzil zu Nizäa in Kleinasien ist in diesem Jahre besonders von zwei Seiten hingewiesen worden. Die Weltkonferenz in Stockholm, die Ende August versammelt war, ist von Befürwortern derselben als „ethisches“ Nizäa dem Konzil vom Jahre 325 an die Seite gestellt worden. Auch hat der Papst den Versuch gemacht, die Bedeutung des gegenwärtigen goldenen päpstlichen Jubeljahres dadurch zu erhöhen, daß er auf das vor sechzehnhundert Jahren zu Nizäa versammelte Konzil hinwies. In einer St. Louiser Zeitung fanden wir

einen längeren Artikel unter der Überschrift „Auf den Ruinen von Nizäa“, der uns interessierte und den wir etwas verkürzt hier mitteilen. Der Verfasser des Artikels, Bernhard Szana, scheint allen Religionen den gleichen Wert, resp. Unwert, beizulegen. Vielleicht inkliniert er etwas zum Türkentum. Er schreibt: Der Papst hat in seiner Ansprache im jüngsten geheimen Konsistorium daran erinnert, daß das Jubeljahr 1925 auch die sechzehnte Säkularfeier des Konzils von Nizäa bringe. Noch stehen die Mauern der alten Stadt aus der Zeit des ersten Konzils, aus dem Jahre 325. Der Ort hat dreimal seinen Namen gewechselt. Nach dem Gründer Antigonus hieß er zuerst Antigona, dann nannte ihn Eusimachos seiner Gemahlin zu Ehren Nizäa, und die Türken verwandelten Nizäa in İznik. Und wie in einer Kumpelkammer haben alle Zeitalter hier ihre Denksteine aufbewahrt und durcheinandergeworfen. Man wandelt durch die wunderbarsten Kapitel des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit, des Heidentums, Christentums und Islams. Die Kulturschichten von Jahrtausenden sind in den Ruinen aufeinandergehäuft; sie liegen im Ort, in den Gärten, im Tal und mischen sich mit den Fluten des Sees von İznik. Über den Gewölben des altrömischen Theaters lagert der Schutt byzantinischer Bautenreste, und auf den alten Kirchen der Byzantiner und Lateiner schwebt der Halbmond der mohammedanischen Türken. Jeder Besucher, der seit einem halben Jahrhundert nach Nizäa kam — die Zahl dieser Besucher war groß —, begab sich sofort nach seiner Ankunft zu dem sogenannten „Doktor“ Filippo Fabiani, der mehr als zwei Menschenalter hier verbrachte und sich mit den Ausgrabungen beschäftigte und — ernährte. In aller Morgenfrühe trat ich in sein Haus; am Tor schon grüßten den Besucher merkwürdige nizäische Ausgrabungen. Im Hofe lagen in malerischer Unordnung allerlei Funde: Reliefs, Inschriften, Statuen, Köpfe. Der alte Fabiani, wurde gemeldet, wäre fieberkrank (er starb auch bald darauf); aber sein Sohn Gioachino (der später auch das „Geschäft“ des Vaters übernahm) stellte sich uns zur Verfügung. Zuerst gingen wir in die alte griechische Kirche. Ihr gegenüber, in den Mauern eines Hauses und in der Hofmauer der Kirche selbst, waren Steine aus Altertum und Mittelalter nebeneinander eingefügt zu sehen. Durch das Tor, das man uns bald unter dem Zulauf eines Dupends Neugieriger öffnet, treten wir einige Stufen hinab in den Hof. Auch hier alles voll von alten Steinen. Und erst das Innere der Kirche! Da wimmelt es förmlich von kostbaren Antiquitäten. Steine und Inschriften wechseln mit alten Bildern, die Konstantin den Großen, den Patriarchen Nikephoros und die Mutter Gottes darstellen. Der Boden aus Marmorfliegeln ist mit Mosaiken von seltsamer Farbenfrische geschmückt. In einer dunklen Ecke steht ein merkwürdiger Sarkophag mit byzantinischen Arabesken. Der Kirchendiener nimmt eine brennende Wachskerze, steckt sie in den Sarkophag, und auf dem durchsichtigen Stein treten die Arabesken prächtig hervor. Diese Kirche soll nach einer Inschrift von „Konstantin, dem ersten Könige der

Christenheit“, im Jahre 332 erbaut worden sein. Hier ist wirklich eine Stadt, die historisch ist in jedem Winkel, wo jeder Stein an Sagen erinnert oder geschichtliche Ereignisse in Erinnerung ruft, die den Ort betroffen und von hier aus die ganze Welt, nicht bloß die des Orients, sondern häufig auch des Oxfidents, berührt haben. Selbst die elenden modernen Häuser der Stadt, diese 75 christlichen und 300 mohammedanischen Behausungen, selbst sie sind alle mit der alten Geschichte unlösbar verbunden, weil ihren Mauern immer Trümmersteine der römischen und byzantinischen Ruinen eingefügt worden sind. Es ist etwas ganz Wunderbares, wenn einem Beschauer aus dem Lehm dieser hüttenähnlichen Häuser, aus dem Mörtel dieser Mauern plötzlich ein Relief aus längstvergangerer Zeit in unvergänglicher Schönheit entgegentritt.

Neben den steinernen christlichen Überresten die historisch-religiösen Erinnerungen. Hier hat das erste Konzil, das berühmte Konzil von Nizäa, im Jahre 325 stattgefunden; hier wurde das Glaubensbekenntnis der katholischen [christlichen] Kirche festgestellt, die Verdammung der arianischen Lehre ausgesprochen und die Zeit des Osterfestes bestimmt. Noch ein zweites Konzil, das siebte der ökumenischen Kirchensammlungen, wurde hier abgehalten, viereinhalf Jahrhunderte später, im Jahre 787. Dazu erschienen fast 400 Personen, darunter 130 Klostergeistliche. Die Kaiserin Irene hatte dieses siebte Konzil, dieses zweite nizäische, einberufen, um die Einführung des Bilderdienstes durchzusetzen. Und sie setzte es durch, daß zum Axiom erhoben wurde: „Nicht nur das Kreuz ist Gegenstand der Verehrung, sondern auch die Bilder Christi und der Mutter Gottes, der Engel und der Heiligen müssen durch Kuß und Kniebeugung verehrt werden.“ Dieses zweite Konzil hatte in der Aja Sofia von Nizäa stattgefunden. In dieser Kirche gab es nach weiteren viereinhalf Jahrhunderten abermals ein großes Ereignis: hier wurde im Jahre 1206 Theodor Laskaris vom Patriarchen Michael IV. zum Kaiser von Nizäa gekrönt, als Konstantinopel sich in den Händen der Lateiner befand. Dieses Kaiserreich Nizäa bestand dreiundfünfzig Jahre lang neben dem Kaiserreich Konstantinopel. Unter dem Schwiegersohn und Nachfolger Theodors, Kaiser Johannes Batatzes, erstreckte sich das Kaiserreich Nizäa über einen großen Teil des westlichen Kleinasien bis zu den seldschukischen Grenzen. Dem Nachfolger des Johannes, dem berühmten Michael Paläologos, gelang es dann, von Nizäa aus, wo er sich den Thron widerrechtlich angeeignet hatte, auch noch den Thron von Byzanz zu erobern, und damit endete das Kaisertum Nizäa. Noch steht in Isnik die Aja Sofia, die alle diese Erinnerungen wachruft. Freilich ist es bloß ein trauriger Trümmerhaufen, der sich mit dem stolzen Namen schmückt. Nur zerfetzte Mauern stehen noch aufrecht. Und in diesen Mauern hausen auf Felsen, die den kalten Steinboden bedecken, arme Derwische.

Vor sechs Jahrhunderten, im Jahre 1330, hat Sultan Urchan, der zweite der Osmanen, Nizäa erobert. Er verwandelte die Kirchen in Moscheen, die Klöster in Medressen (Theologieschulen). Wo ehe=

malß die Anhänger der arianischen Lehre zur Abschwörung ihrer Dogmen von Konstantin dem Großen gezwungen worden waren, im ersten Konzil von Nizäa, wurden nun die Christen zur Abschwörung ihres Christentums gezwungen, und an die Altäre heftete Sultan Urchan das Glaubensbekenntnis des Islams: „Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet.“ Dort, wo nach dem Willen der Kaiserin Irene die Verehrung der Bilder beschloffen worden war, in der einstigen Aja Sofia, wurde von Urchans Sohn Suleiman eine Medresse gegründet, da hingen statt der Bilder Christi, der Mutter Gottes, der Engel und der Heiligen die riesigen Inschriften „Allah“ und „Er, Er!“ und wo durch tausend Jahre der Ruf der Glocken und die Stimme der Christenpriester erschollen waren, da rief der Muezzin vom Minarett die zum Islam verführten Christenfinder zum Gebet, da lasen berühmte mohammedanische Professoren die 114 Suren des Korans, um sie den gläubenseifrigen Sostas spitzfindig zu kommentieren. Und wohin ich wanderte in diesem Meere von Ruinen, in diesem See der Ruinenstadt, ich fand sie stets über- oder neben- oder durcheinander, die Zeichen des Christentums und die Zeichen des Islams. Auf den Stätten, wo die Kreuzfahrer ihr Blut gegen den Halbmond verspricht haben, lagert der Schutt von Gräbern islamischer Frommen, ruhen die von moslemischem Fanatismus zerschmetterten Reliefs christlicher Heiliger. überall werden wunderbare Erinnerungen wach. Seht, hier standen sie, die christlichen Belagerer, die stolzen gepanzerten Ritter des Arcuzes, mit ihrem bunten Gefolge von Knechten, Weibern und Kindern, lustigen Spielteuten und leichtfertigen Dirnen. Und hier wiederum rasteten, sehnenden Blickes nach der begehrten Festung, die frommen Pilger und Mönche, wartend, daß das Schwert erringe, was ihre Gebete allein nicht zu erobern vermochten. Und zwischen beiden Gruppen lagerte der Bundesgenosse, der Grieche, der schlaue, der sich in die Stadt heimlich schlich, den Moslems den Platz abkaufte und die stolzen, tapferen Ritter wie die frommen faulen Mönche um die Beute prellte. Und weiter, weiter! Hinweg über Zinnen, hindurch durch die Breschen, entlang den Mauern, Thoren und Thürmen! Allüberall zerstreut zersplitterte Steine. Wie mancher dieser Blöcke ist der Mörder von Hunderten, ist tausend gestürzt worden von Belagerten auf Belagerer! Belagerer von Belagerten waren in diesem Kampfe, da die gesamte Macht des ersten Kreuzzuges um Nizäa sechs Wochen lang rang, gleich grausam. Gossen die belagerten Selbstmörder siedendes Öl und griechisches Feuer auf die Christen hernieder, so sandten ihnen diese auf den Spitzen ihrer Pfeile die abgeschnittenen Köpfe gefangener Moslems zurück. Der mächtige Turm mit dem Namen des „Kniebeugenden“ warf alle in die Knie, die sich ihm zu nähern wagten, bis der Kreuzfahrer Heinrich zur Bezwingung dieses Turmes zwei Gegentürme, den „Fuchs“ und die „Schildkröte“, zimmerte. Zwar brach auch der Fuchs vor dem Kniebeugenden bald in die Knie, aber der Schildkröte gelang es doch, nahe an den grimmigen Gegner heran-

zu kommen, ihm Steine aus dem Fundament zu zwicken und die Lücken mit brennendem Holz zu füllen, bis er hell aufflammend und ätzend zusammenbrach. Und als der Kniebeugende selbst das Knie hatte beugen müssen, da stürzte die ganze Feste ihm nach, ebenfalls in die Arnie und wollte sich schon den Kreuzfahrern ergeben. In diesem Augenblick war es, wo der Griechenkaiser Alexius heimlich zu den Belagerten kam und durch einen Pakt mit ihnen die belagernden Bundesgenossen um den blutigen Kampfspreis betrog. Nicht minder heiß als die Kreuzfahrer um das seldschukische Nizäa kämpften die Türken um das griechische Nizäa. Und wie einst Alexius, bekam auch Sultan Urchan es nur durch Kapitulation in seinen Besitz. Damit schloß dann Nizäas große Geschichte, und schloß nicht unschön. Zwar verwandelte er die Kirchen in Moscheen, die Klöster in Medressen; zwar zwang er Frauen, die verwaisenen griechischen Mädchen, in die Harems seiner Offiziere und Soldaten überzusiedeln; allein, nach der Eroberung und nach der Sicherung der Früchte des Sieges behandelte er die Bevölkerung ohne Unterschied des Glaubens gütig, wie später Mohammed II. nach der Eroberung Konstantinopels es getan hat. Sultan Urchans Name ist deshalb noch heute lebendig in den Geschichten, die sich das Volk von Nizäa erzählen läßt, wenn es in den Nächten des Ramasen beim dampfenden Mokka die ruhmreiche Vergangenheit zum Leben erweckt. In dem von ihm gegründeten Imaret (Armenienspeisehaus) theilte Sultan Urchan mit eigener Hand die Suppe aus, und wenn der Abend anbrach, zündete er selbst das Licht für die Armen an. Auch sein Sohn Suleiman, derselbe, der im Jahre 1356 mit nur neununddreißig Gefährten den Hellespont überschritt und als erster Osmane Europas Erde betrat, wirkte, als sein Vater ihn zum Statthalter von Nizäa eingesetzt hatte, so viel Gutes für die Stadt, daß sie eine gute neue Blüte erlebte. Aber von dieser Blüte ist nichts mehr zurückgeblieben. Nur Trümmer und Ruinen zeigt das Gemälde der Konzilstadt Nizäa.

Das ist Nizäa, die weitberühmte Stadt des Alterthums, die einstige Stadt der hundert Thürme und unbezwinglichen Zinnen; das die mittelalterliche byzantinische Festung, die als stärker galt denn Konstantinopel; das ist das Bollwerk der Byzantiner gegen die gefährliche Nachbarschaft der Seldschuken, dann das gewaltige Schwert der Seldschuken und der erste Thronplatz des Islams im westlichen Kleinasien; das die Sehnsucht einer halben Million von Kreuzfahrern, umworben in Not und mit Blut; das die Residenz Theodors, des Kaisers von Nizäa; endlich die erste Perle im Diadem der osmanischen Welt-eroberer und Weltbeherrscher! Die römischen und byzantinischen Mauern und Thürme sind geborsten und gestürzt, und aus den Breschen holen die Isniker seit Jahrhunderten die Steine für ihre Häuser. Auf den alten mohammedanischen Friedhöfen herrscht nicht minder Vergänglichkeit. Vergebens sucht man hier die Gräber der großen Eroberer, der berühmten Scheichs, das Grab Gundusalps, des Bruders Osmans, der in Nizäa beigesetzt wurde; nur zertrümmerte Denksteine

mit unleserlich gewordenen Inschriften liegen ringsum, Pappeln, Weiden, Zypressen bedecken in dichten Gruppen mit ihrem Schatten die historische Erde, Kastanien- und Nußbäume, Buchen und Eichen füllen die Lücken in den Mauern und verdecken die Tore zu den Trümmern, und an den einsam stehengebliebenen Türmen wuchern die Schlingpflanzen von den Fundamenten bis zu den Galerien. Geblieben von allem in der Stadt des Konzils, in der Residenz der drei Kaiser und der fünfunddreißig Sultane von Nizäa, unberührt vom Zahn der Zeit, erhalten bis in unsere Tage, gleich groß und stark, gleich beliebt und besucht, ist nur eins: Sultan Urchans Ismarct, die Armenküche.

So weit die „Reiseerinnerung von Bernhard Szana“. Die richtige Deutung der Ruinen von Nizäa haben wir in der Heiligen Schrift. Die Welt steht nur noch um des Evangeliums willen, wie uns Christus Matth. 24, 14 belehrt: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ Auch die Reiche dieser Welt bestehen nur um des Evangeliums willen. Sie sollen Christo als äußeres Gerüst zum Bau seiner Kirche dienen. Nicht zwar in der Weise, daß sie zur Ausbreitung und Erhaltung des Evangeliums das Schwert ziehen, wohl aber in der Weise, daß die Christen als Bürger eines Landes unter dem Schutz der staatlichen Ordnungen ein geruhiges und stilles Leben führen mögen und auf diese Weise Raum zur Verkündigung des Evangeliums haben. Versagen in dieser Beziehung die Reiche dieser Welt, so gibt's früher oder später Ruinen. J. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

Deutsche Grammatik für amerikanische höhere Schulen, unter Mitwirkung der Professoren W. Schaller und E. d. Köhler verfaßt von Otto F. Gattstädt. *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.* Preis: \$2.00.

Indem ich dieses ausgezeichnete Werk zur Anzeige bringe, kann ich dessen Entstehung und Eigenart nicht besser schildern als durch Herübernahme einiger Paragraphen aus dem Vorwort, wo der verehrte Verfasser schreibt: „Diese Grammatik der deutschen Sprache erscheint auf Beschluß der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Als nämlich das auf deren höheren Lehranstalten viele Jahre lang benutzte ‚Lehrbuch der deutschen Sprache‘ von Prof. A. Crull vergriffen war, da erhob sich die Frage, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo alles, selbst in den deutschesten Gemeinden, zum Englischen hindrängt, die Herausgabe einer neuen, ganz deutschen Grammatik gerechtfertigt wäre. Die im Juni 1922 zu La Grange, Ill., versammelte Konferenz der Professoren an den höheren Lehranstalten der Missourisynode beantwortete diese Frage bejahend und reichte eine dementsprechende Eingabe an die im nächsten Jahre tagende Allgemeine Synode ein. Die Synode bekannte sich zur Stellung der Professorenkonferenz und beschloß die Herausgabe eines für den deutschen Unterricht auf ihren höheren Schulen geeigneten Lehrbuchs. Gemäß einem ihm schon vorher von den Deutschlehrern der Synode gewordenen Auftrag machte sich der Unterzeichnete, dem die Professoren W. Schaller und E. d. Köhler als Gehilfen beigegeben waren, alsbald an die Arbeit, das Buch zu verfassen. Was diese Grammatik von dem Crull'schen Lehrbuch unter-

scheidet, ist namentlich dreierlei. Erstlich enthält sie viel mehr grammatischen Stoff, um die Schüler mit möglichst vielen Spracherscheinungen bekannt zu machen, da sie je länger, je weniger Deutsch können; sodann sind die vielen „Beispiele“ durch Übungsaufgaben ersetzt worden, um die Schüler unter Anleitung des Lehrers mehr zu selbständiger Arbeit anzuhalten; endlich ist, wo immer nötig, auf das Englische Bezug genommen, um den abweichenden Charakter beider Sprachen zu kennzeichnen. Außerdem ist der Übungsstoff möglichst viel aus dem Leben genommen, um die Schüler zu befähigen, für die mancherlei alltäglichen Erscheinungen den richtigen Ausdruck zu finden. Indem der Verfasser gerade so das Buch einrichtete, glaubte er, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, um die Schüler zu einer erträglichen Beherrschung der so schwierigen deutschen Sprache zu führen.“ Sowohl als Nachschlagebuch wie als Grundlage für den Unterricht eignet sich dieses Werk vorzüglich. Die Brüder im Amt werden es nicht bereuen, wenn sie sich dies Buch noch nachträglich anschaffen. Man kann aufschlagen schier, wo man will, überall findet man, besonders in den kleingedruckten Anmerkungen, interessante, wertvolle Angaben. Wie dankbar werden doch die meisten Käufer für die Liste der starken und unregelmäßigen Verben sein, wo man die Schwierigkeit bereiten den Formen angegeben findet, nämlich die 2. und 3. Pers. Ind. Präs.; Ind. Impf.; Konj. Impf.; Imperativ; Part. Pers. Ebenso wird das im Anhang gebrachte Verzeichnis einiger Anglizismen und Amerikanismen mit Dank entgegengenommen und gebraucht werden. Das Werk „erscheint im Format von 6×9¼, umfaßt 180 Seiten und ist schmutz in Leinwand gebunden mit Deckelprägung in weißer Folie“. Angesichts der hohen Herstellungskosten und des nicht gerade großen Marktes ist der Preis wirklich mäßig. Gott gebe, daß das Buch kräftig dazu beitragen möge, unsere angehenden Prediger und Lehrer tüchtig zu machen, das Evangelium in Luthers Sprache zu verkündigen und zu lehren! A.

Synodalbericht des North Dakota- und Montana-Distrikts der Missouri-Synode.
1925. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Dieser Distrikt besprach in den Lehrverhandlungen das Thema „Einheitlichkeit in der Logenpraxis und ihre Hindernisse“ auf Grund von Thesen, die Prof. Th. Gräbner gestellt hatte. Wegen der Wichtigkeit der Sache werden diese ausgezeichneten Thesen hier abgedruckt: „1. Einheitlichkeit kirchlicher Praxis in denjenigen Dingen, welche — oder sofern sie — in Gottes Wort entschieden sind, ist nichts anderes als Einheitlichkeit in der Lehre, auf Leben und Wandel angewandt, und daher ein notwendiges Stück der inneren kirchlichen Einigkeit. 2. Um Einheitlichkeit in der Logenpraxis zu erzielen, resp. zu bewahren, ist es nötig, daß die Loge in ihrem Wesen als eine christusfeindliche Macht klar erkannt wird. Unter Logen verstehen wir hier geschworene geheime Gesellschaften mit religiösen Grundfätzen, Lehren und Zeremonien. 3. Insofern als eine geheime Gesellschaft in ihrem Ritual Gebete, religiöse Übungen und Zeremonien mit religiöser Bedeutung vorschreibt, trägt sie einen unionistischen Charakter, der mit dem christlichen Bekenntnis unvereinbar ist, Joh. 8, 31; Röm. 16, 17; Tit. 3, 10. 4. Insofern eine geheime Gesellschaft die Erlösung durch Jesu Blut allein direkt oder indirekt leugnet und die Selbsterlösung des Menschen durch eigene Werke lehrt, lehrt und bekennt sie eine Religion, die der christlichen stracks widerspricht, Apost. 4, 12; Röm. 3, 28; Gal. 3, 22; Eph. 2, 8. 9. Logengleichschaft ist deshalb unvereinbar mit dem Bekenntnis, daß als Aufnahmebedingung gilt, wenn jemand sich einer christlichen Gemeinde anschließen will, also auch unvereinbar mit Abendmahlsgemeinschaft und Anerkennung der christlichen Bruderschaft überhaupt. 5. Da sich das Bekenntnis zur Schrift als der alleinigen Richtschnur der Lehre und des Lebens nicht verträgt mit einem Bekenntnis zur Vernunftreligion, die Logenreligion aber auf dieser aufgebaut ist, so handelt es sich hier um einen unlöslichen Gegensatz (Gal. 1, 8; 2 Tim. 3, 16; Eph. 2, 20), der auch dem einfältigsten Christen und nicht nur dem erkenntnisreichen zum Verständnis gebracht werden kann. Ist dies durch Erinnerung des Seelsorgers und (oder) anderer Glaubensbrüder geschehen, so hat die christliche Gemeinde darauf zu dringen, daß ein solches Gemeindeglied durch Austritt aus der Loge sein Bekenntnis zur Heiligen Schrift erneuert, ehe es Gemeinderechte erhält, resp. in diese wieder eingesetzt wird. 6. Da sich das Bekenntnis zu Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist nicht mit einem Gottesdienst verträgt, in welchem geistlich ein Bekenntnis zur Schriftlehre von dem göttlichen Wesen vermieden wird und auch Verächter der Gnadenmittel

Gott als Vater usw. anreden, so hat ein jeder, der bei uns als Christ und Gemeindeglied angesehen werden will, seine Verbindung mit einem Verein, der solchen Gottesdienst treibt, zu lösen. Und zwar handelt es sich hier wiederum um einen Gegensatz, der nicht auf einer Kette von Schlussfolgerungen beruht, sondern der sich dem wohlunterrichteten Christen unmittelbar aus klaren Stellen der Schrift ergibt, Matth. 28, 19. 20; 2 Joh. 9; Joh. 6, 44. 65; 14, 6; 2 Kor. 6, 14—18. 7. Sagt sich jemand durch öffentliches Zeugnis von der Religion der Loge los und nimmt nicht mehr teil an den Versammlungen der Loge, hält aber gewisser Vorteile wegen, etwa um seine Lebens- oder Krankheitsversicherung nicht zu verlieren, seine Logengliedschaft aufrecht, so fällt in seinem Falle die Anklage der Teilnahme an unionistischen oder heidnischen Religionsübungen dahin; doch macht er sich durch sein Verbleiben in der Loge fremder Sünden theilhaftig, bleibt auch durch seinen noch unwiderrufenen Aufnahmeeid unter der Verpflichtung, die Logenmitglieder als Brüder anzuerkennen in einem Sinne, der über die Liebe, die wir allen Menschen schulden, hinausgeht, wodurch er die Pflicht, die Christen in erster Linie ihren Glaubensgenossen gegenüber haben, beiseite setzt und verleugnet. 8. Aus diesem allem folgt, daß Logenglieder weder zum heiligen Abendmahl noch zum Stimmrecht in unsern Gemeinden zugelassen sind, und daß Gemeindeglieder, die sich der Loge anschließen, vom Abendmahl zu suspendieren und, falls christliche Ermahnung fruchtlos bleibt, als solche, die vom Bekenntnis der christlichen Lehre abgefallen sind, in den Bann zu tun sind. 9. Ausnahmefälle von der Regel, daß kein Glied einer geheimen Gesellschaft zum Tisch des Herrn zugelassen sei, sind nur zu statuieren, wenn der Irrtum offenbar nicht auf dem Gebiet der Lehre, sondern auf dem des Lebens liegt, wie das vorkommen mag, ehe die christliche Verwarnung und seelsorgerliche Beratung sich an einer solchen Person erschöpft hat, so daß sie nicht nur das gökendienerische Wesen der Loge, sondern auch das Sündliche des äußeren Zusammenhangs mit derselben erkannt hat. Doch darf auch in solchen Fällen die Ermahnung nicht aussetzen, bis sie ihr Ziel erreicht hat, und die Zulassung zum heiligen Abendmahl kann nur eine zeitweilige sein. 10. Logenparagraphen, in welchen sich die Gemeinde zu obigen Grundsätzen inhaltlich bekennt, sind allerdings nicht als gesetzliches (automatisch wirksames) Substitut für die Stufen christlicher Ermahnung, wie sie der Herr Matth. 18 vorgeschrieben hat, zu gebrauchen, sind aber auch nicht etwaigen Mißbrauchs wegen zu verurteilen, sondern müssen als Zeugnis der Gemeinde einer gerade in unserm Lande und zu unserer Zeit besonders gefährlichen Form des Weltwesens gegenüber als zu Recht bestehend anerkannt werden. 11. Hindernisse erwachsen einer rechten Logenpraxis aus Umständen der Zeit, des Ortes und der Person oder Personen sowie aus dem zur Sünde, Verleugnung und Unreue allezeit geneigten uns anhängenden Fleisch. Wir sehen hier ab von Fällen, in denen Ungewißheit darüber besteht, ob diese oder jene geheime Verbindungen in Wirklichkeit Logen, wie in These 2 definiert, sind. 12. Wo es bei Gemeinden (bei neu zu uns gekommenen oder durch viele Vazenzen usw. verlotterten Gemeinden) an christlicher Erkenntnis mangelt, kann es auch bei treuem Zeugnis des Seelsorgers vorkommen, daß Gemeinden durch den Betrug der Loge daran gehindert wurden, dem herrschenden Übel entgegenzutreten und es in christlicher Ordnung abzustellen. Da nun die kirchliche Zucht Sache der Gemeinde ist, da ferner ein gottwohlgefälliges Behandeln Abtrünniger nie ohne Ermahnung durch die Gemeinde geschehen kann, eine an christlicher Erkenntnis arme Gemeinde aber es eben an diesem Punkte gegebenenfalls fehlen lassen wird, so kann es in solchen Fällen nicht zu einer gottwohlgefälligen Praxis kommen, bis eine solche Gemeinde das an der Loge Verwerfliche erkannt hat. 13. So wahr es ist, daß in solchen Fällen nur durch unevangelischen Zwang das Vannverfahren geübt werden kann, so wahr ist auch auf der andern Seite, daß ein Seelsorger nur durch fortwährende Verwundung des eigenen Gewissens und unter fortwährendem Argernis bei den Brüdern auf die Dauer für eine Gemeinde verantwortlich bleiben kann, die nach klarer — privater wie öffentlicher — Darlegung des Sündlichen an der Loge nicht von ihrer Duldung des Übels lassen will. 14. Hindernisse einer Logenpraxis, die auf schriftgemäßem Wege das Heil des Logenbruders sucht, entstehen ferner aus Menschenfurcht, Mangel an christlicher Entschlossenheit, Mangel an fortgesetztem Studium der christlichen Lehre und aus dem zum Wohlleben und zur Kreuzeszeichen geneigten Fleisch sowohl der Pastoren wie der Gemeindeglieder. 15. Diejenigen Hindernisse, die aus mangelhafter Erkenntnis unserer Gemeinden erwachsen, wer-

den entfernt durch gründlichen Unterricht in den Hauptwahrheiten des Christentums einerseits und durch sachgemäßen Unterricht betreffs der Lage andererseits. 16. Diejenigen Hindernisse, die aus der Verhärtung der Herzen gegen fortgesetzte Belehrung erwachsen oder in einer unionistischen Gleichgültigkeit gegen christliche Lehre ihren inneren Grund haben — wie dies durch Prüfung an der Hand des göttlichen Wortes festzustellen ist —, sind als tatsächlich vollzogener Bruch der kirchlichen Einigkeit anzusehen und sind demgemäß Hindernisse des Fortbestehens auch der äußeren kirchlichen oder synodalen Gemeinschaft.“ A.

Synodalbericht des Süd-Wisconsin-Distrikts der Missouri Synode. 1925.
Preis: 60 Cts.

Das diesem Distrikt von Prof. P. F. Köhneke vorgelegte Referat ist im Bericht in beiden Sprachen, in der englischen freilich nur im Auszug, gegeben. Thema: „Der Knecht des Herrn nach Jesajas.“ In drei Teile ist die Arbeit geteilt, die die Überschriften tragen: „1. Was besagt der Titel ‚Knecht des Herrn‘? 2. Der Knecht als Überbringer der göttlichen Botschaft. 3. Der Knecht als Erlöser der Menschheit.“ Hervorgehoben sei auch noch der Bericht des Komitees über Logen.

Proceedings of the English District of the Missouri Synod. 1925.
Preis: 50 Cts.

P. C. H. Paar unterbreitete ein Referat über das Thema: „The Relation of a Congregation to Synod.“ Folgende drei Punkte behandelte er: „1. The Congregation. 2. The Synod. 3. The Relation of the Former to the Latter.“

Das Fundament des christlichen Glaubens. Von D. F. Pieper. Preis: 20 Cts.

Für die regelmäßigen Leser von „Lehre und Wehre“ bedarf es keiner Charakterisierung der hier vorliegenden Broschüre des verehrten Seniors unserer St. Louiser Fakultät; denn sie besteht aus Artikeln, die kürzlich in dieser Zeitschrift erschienen sind. Und wir können wohl sagen, alle, die diese Artikel gelesen haben, werden sich über diesen Sonderdruck freuen. Wird doch, wie der Titel andeutet, hier gerade das, worauf unser Glaube ruht, nämlich „die Vergebung der Sünden, die Christus, der menschengewordene ewige Sohn Gottes, durch seine stellvertretende Genugtuung (satisfactio vicaria) allen Menschen erworben hat und durch sein Wort bis an den jüngsten Tag in der christlichen Kirche und von der christlichen Kirche in der Welt verkündigen läßt“, behandelt und dem Irrtum gegenüber verteidigt. Die Darstellung ist ebenso lichtvoll und klar wie überzeugend. Für solche, denen jene Artikel nicht zu Gesicht gekommen sind, sei mitgeteilt, daß nach einleitenden Worten über das Fundament des christlichen Glaubens der Verfasser prüfend untersucht, „welche Stellung die uns umgebenden religiösen Gemeinschaften zum Fundament des christlichen Glaubens einnehmen, und zwar a. die Unitarier, b. die römische Kirche, c. die calvinistischen und die arminianischen reformierten Sekten und die synergistischen Lutheraner, d. die Gegner der von Gott geordneten Gnadenmittel und e. die Gegner der Inspiration der Heiligen Schrift“. Von welcher Wichtigkeit eine Schrift dieser Art in unserer unionistischen, indifferentistischen Zeit ist, liegt für alle, die noch zwischen Wahrheit und Irrtum auf dem Gebiet der Lehre unterscheiden wollen, auf der Hand. Möge Gottes Segen dieses kräftige Zeugnis für das alte, aber ewig wahre Evangelium begleiten! A.

Concordia Edition of the Bobbs-Merrill Readers. George Herbert Betts, Editor. Third Reader and Fourth Reader by C. B. and E. D. Baker. Revised and adapted by A. C. Stelhorn, Executive Secretary, General School Board, Ev. Luth. Missouri Synod. Preis: Third Reader 72 Cts.; Fourth Reader 80 Cts.

Unser Verlagshaus zeigt das Erscheinen einer neuen Serie englischer Lesebücher an, von denen hier Nr. 3 und 4 vorliegen. Diese Lesebücher enthalten einmal gesunden Lesestoff; alles Anstößige ist mit der größten Sorgfalt ferngehalten worden. Hier werden z. B. den Kindern nicht unter dem Namen Wissenschaft allerlei schriftwidrige Hypothesen geboten. Sodann ist eine genügend große Anzahl von Erzählungen, Aufsätzen und Gedichten religiös-christlichen Inhalts

eingefügt. Die Lesestücke sind sorgfältig nach korrekten pädagogischen Grundsätzen ausgewählt, und es muß eine Freude sein, unsere Kinder danach zu unterrichten. Im vierten Lesebuch finden sich am Schluß eines Stückes häufig Fragen, die zum Nachdenken anregen, oder interessante Angaben über den Autor und dergleichen mehr. Ebenso ist diesem Band ein "Little Dictionary" als Anhang beigegeben. Superintendent Stelhorn hat sich durch die Bearbeitung dieser Schulbücher ein hohes Verdienst um unser Schulwesen erworben. Hoffentlich werden nun auch die andern Lesebücher dieser Serie (neun im ganzen) bald erscheinen. Gott lege seinen Segen auf dies große, wichtige Unternehmen!

The Reformation and Its Blessed Fruits. By M. L. Gotsch. Preis: Einzeln 5 Cts.; das Duzend 50 Cts.

In Fragen und Antworten wird hier die Reformationsgeschichte behandelt. Der Verfasser hat Schüler, die im Durchschnittsalter unserer Konfirmanden oder etwas darüber hinaus stehen, im Auge gehabt. Pastoren und Lehrer werden finden, daß hier die Hauptfacta des Lebens und Wirkens Luthers geschildert und zusammengestellt sind.

Dächsel's Bibelwerk. Auslegung der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Herausgegeben von August Dächsel. Band II: Josua bis Esther und Apokrypha I. 912 und 94 Seiten 6¾×10. In Ganzleinen mit Goldtitel gebunden. Preis: \$4.25. Band IV: Jesaja bis Maleachi. 954 Seiten. In Ganzleinen mit Goldtitel gebunden. Preis: \$4.00. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das bekannte Dächsel'sche Bibelwerk erscheint hiermit in einer neuen, von den Platten abgedruckten, aber schön gebundenen Ausgabe und zeigt damit an, daß es noch immer verlangt und gekauft wird, was es auch verdient. Zwei Bände liegen zunächst vor, die auch allein zu haben sind; die andern fünf werden wohl bald folgen. Der Verfasser, lutherischer Pfarrer in Steinfirchen in Schlessen, hat im Jahre 1880 nach unermüdlicher, vierzehnjähriger Arbeit dieses Werk vollendet, und seitdem ist es auf dem Büchermarkt. Zunächst für Schullehrer und Hausväter bestimmt, namentlich im Interesse der biblischen Geschichte, nimmt es doch stets Rücksicht auf das Bedürfnis der Pastoren und Theologiestudierenden und ist in den Kreisen der letzteren wohl viel mehr gebraucht worden als in den Kreisen der ersteren. Es dient besonders dem fortlaufenden Lesen der Schrift. Deshalb ist dem mit größeren Buchstaben gedruckten Lutherischen Text eine paraphrastische, kurzgefaßte Erklärung in kleinerem Drucke eingeschaltet. Außerdem sind in den jedem Abschnitt vorausgeschickten Inhaltsübersichten und sonst zusammenhängende Erörterungen gegeben, teils durch wörtliche Anführung von Aussprüchen alter und neuer Schriftforscher, gerade auch Luthers, teils in den eigenen Worten des Bearbeiters. Viel historisches Material ist geboten und dabei auch einzelne Abbildungen und Karten. Endlich sind den einzelnen Büchern Überschriften vorgesetzt, die in den Worten Luthers und anderer Schriftausleger den Inhalt und Charakter derselben angeben, und am Ende der Bücher folgen Schlußbemerkungen, in denen die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Bücher gegen kritische Einwände gerechtfertigt ist — alles im großen und ganzen im Sinne der Kirche, so daß das Werk oft mit rechtem Nutzen gelesen wird. Leider aber trifft das in einem wichtigen Punkte nicht zu. In den prophetischen Schriften des Alten Testaments (wie in der Offenbarung St. Johannis) vertritt Dächsel die chiliastische Ansicht vom tausendjährigen Reich und sucht sie als schriftgemäß darzustellen; und auch sonst fehlt es bei Erklärung der Propheten nicht an Willkürlichkeiten und Schwärmereien. So sucht er Hesek. 38 bei dem Namen Gog den Sinn durch den Zahlenwert der Buchstaben zu bestimmen (Gematria) und rechnet die Zahl des Tieres 666 (Offenb. 13, 18) heraus. (Bd. 4, S. 607.) Und zu Jer. 25, 26 sagt er von dieser tabbalistischen Gematria: „Überhaupt steht die Kabbala dem Geiste der Schrift von Haus aus nicht so fern, daß wir sie für leere Spielerei und Torheit halten dürften, sondern führt wirklich in vieler Beziehung zur Erkenntnis des wunderbaren Baues des Wortes Gottes und der Tiefe seiner Weisheit, wie sie denn auch auf prophetischem Grunde ruht.“ (Bd. 4, S. 296.) Dieser schwerwiegende Mangel darf bei dem Gebrauch des sonst vielfach nützlichen Wertes nicht übersehen werden.

R. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das betreffende Synodalkomitee meldet, daß für den Ausbau unserer Lehranstalten \$4,824.368 unterschrieben wurden. Davon sind bis jetzt \$3,246,728 eingezahlt worden. Das Komitee sähe es gerne, wenn auch das übrige bis zum Ende des Jahres bar eingezahlt würde. — Was den Besuch unserer höheren Lehranstalten betrifft, so sind in St. Louis 385, in Springfield 245 Studenten eingeschrieben, von denen aber eine bedeutende Anzahl als Vikare im Aushelferdienst, und zwar zumeist für das ganze Jahr, auswärts tätig sind. Eine erfreuliche Zunahme haben unsere Lehrerseminare zu verzeichnen. River Forest meldet 416, Sevard 301 Eingeschriebene. Unter den Colleges (Gymnasien) stehen Fort Wayne mit 334, Milwaukee mit 292 und St. Paul mit 268 Schülern an der Spitze. Die Schülerzahl aller andern Colleges wird später gemeldet werden. Die Gesamtzahl wird die des letzten Jahres übersteigen. — Der „Kirchenbote“ unserer Brüder in Argentinien meldet, daß Schulen vorhanden sind, aber ein Mangel an Lehrern zu beklagen ist. In weiterer Darlegung heißt es: „Auch unsere hiesige St. Johannisgemeinde [in Boa Vista do Erechim] hat die große Gnade unsers Gottes genießen dürfen. Das Wort, das ihr gepredigt wird, ist nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort. Und weil sie dessen ganz gewiß ist, daß dieses Wort ihre Seelen selig machen kann, will sie es auch ihren Kindern bewahren. Zu diesem Endzweck hat sie bald nach ihrer Gründung eine christliche Gemeindeschule ins Leben gerufen und scheut keine Mühe und Opfer, sie zu heben und auszubauen. Und Gott hat unser Bemühen mit Erfolg gekrönt und es uns gelingen lassen, jetzt einen eigenen Lehrer zu bekommen. Viele Gemeinden in unserer Synode, die dasselbe Ziel erstrebten, haben es noch nicht erreicht, eben weil der Mangel an Lehrern so sehr groß ist. Wie vielen Gemeinden muß die Missionskommission nach einer jeden Sitzung sagen: ‚Wir können euer Bittgesuch um einen Lehrer nicht gewähren; es fehlen uns die nötigen Männer!‘ Mit um so größerem Dank sollte dies unsere Gemeinde nun erfüllen, daß uns unsere Bitte gewährt werden konnte. Der Mangel an Lehrern ist ja sehr zu beklagen, und doch können wir auch darin ein erfreuliches Zeugnis für unsere Schulen erblicken. Denn es steht in Wirklichkeit so: Es fehlt uns nicht so wohl an Schulen, es fehlt aber an Lehrern, die dieses herrliche Werk hinausführen. Auch in bezug auf die Schulen gilt das Wort: ‚Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!‘“ Übrigens müssen wir unsern südamerikanischen Brüdern im Predigtamt das Zeugnis ausstellen, daß sie selbst fleißig Schule halten. Der Segen dieser Treue wird nicht ausbleiben. Vornehmlich durch das Schulehalten der Pastoren hat sich die treulutherische Kirche in den Vereinigten Staaten ausgebreitet.

F. F.

über die diesjährige Synodalversammlung der Schwesternsynode von Wisconsin entnehmen wir dem „Gemeindeblatt“ die folgenden Mitteilungen: Die diesjährige Versammlung war eine Jubiläumssynode. Die Synode feierte ihr diamantenes Jubiläum. „Am 8. Dezember 1849 traten etliche Pastoren, die in dem jungen, anderthalb Jahre zuvor als Staat organisirten Gemeinwesen Wisconsin die scharenteise zuströmenden deutschen Ein-

wanderer geistlich zu versorgen strebten, im Kirchenaal der Gnadenkirche (im sogenannten Hustis-Brick block an der Ecke der Dritten und Chestnutstraße) zu Milwaukee zu einer Vorversammlung zusammen und beschloßen die Gründung der „Ersten Deutschen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin“. Am 26. Mai des folgenden Jahres wurde die Gründung perfekt gemacht durch Annahme einer Synodalkonstitution. Diese Versammlung wurde in Granville gehalten, und es nahmen an ihr fünf Pastoren teil, die zusammen achtzehn Gemeinden bedienten. In der neuen, vor vierundzwanzig Jahren erbauten prächtigen Kirche der Gnadengemeinde hielt in diesem Jahre die inzwischen auf mehr als das Hundertfache gewachsene Synode ihre diamantene Versammlung ab. Von einer besonderen Feier des Jubiläums wurde aus mehrfachen Erwägungen abgesehen; es soll aber doch noch eine solche stattfinden. Die Synode beschloß, allen ihren Gemeinden zu empfehlen, am 23. Sonntag nach Trinitatis, den 15. November, eine Synodaljubiläumsfeier zu veranstalten. Die Synodaltrustees sollen darüber noch genauere Vorschläge unterbreiten und die Feier arrangieren helfen. Selbstverständlich soll auch ein Jubelopfer gesammelt werden. . . . Die Jubelgabe sollte aber so verwandt werden, daß sie uns auch in künftigen Jahren die Jubelgnade und die Jubelarbeit immer lebendiger vor Augen hält. Unser Lehrerseminar zu New Ulm muß in absehbarer Zeit ein neues Lehrgebäude haben. Das Lehrerseminar ist ein Ausfluß der erlebten Gnade Gottes und dient dazu, diese Gnade unsern Kindern zu vermitteln. Für ein zweckentsprechendes Lehrgebäude in New Ulm, so lautet der Beschluß, soll die Jubelkollekte erhoben werden.“ Die höheren Lehranstalten der Synode sind um eine vermehrt worden. Bethany College, eine Töchterchule zu Mankato, Minn., die schätzungsweise einen Wert von \$400,000 repräsentiert, wurde von der Synode für \$126,000 käuflich erworben. „Bethany soll einem doppelten Zweck dienen: unsern Töchtern eine höhere Ausbildung in lutherischem Geist vermitteln und, in einer besonderen Abteilung, unsere künftigen Lehrerinnen auf die beiden Normaljahre in New Ulm vorbereiten.“ Die Anstalt in New Ulm erfreut sich eines gesunden Wachstums. Das Wohngebäude für Knaben ist überfüllt. „Es war ursprünglich auf 84 Insassen berechnet, muß jetzt aber mehr als 100 Schülern Wohn- und Schlafraum bieten. Die Synode beschloß, einen Anbau von 62 Fuß Länge, der 48 Schüler beherbergen kann, zu errichten. Eine Summe von etwa \$45,000 wird hierzu erforderlich sein.“ Die Schülerzahl des Northwestern College in Watertown, Wis., hat eine solche Höhe erreicht, daß der Verwaltungsrat die Anstellung eines besonderen Inspektors für das Internat empfahl. Die Berufung des Inspektors wurde abgelehnt, aber ein weiterer Professor bewilligt. „Das Problem, wie die Ausbildung solcher Schüler, die des Deutschen noch, und solcher, die seiner nicht mehr genügend mächtig sind, nebeneinander erfolgreich betrieben werden kann, wurde an die Fakultäten und Verwaltungsräte unserer Anstalten verwiesen. Vorgeschlagene Änderungen im Lehrgehalt wurden abgelehnt, nur daß für Schüler, die sich nicht auf den Kirchendienst vorbereiten, das Schulgeld im ersten Collegejahr (Untersekunda) auf \$100 jährlich erhöht wurde. Der Kursus im Theologischen Seminar zu Wauwatosa ist immer ein dreijähriger gewesen. . . . über die Verlängerung des Seminarkursus auf vier Jahre hielt Direktor Köhler einen Vortrag vor der Versammlung. Die Synode beschloß, diesen Gegenstand über zwei Jahre in Beratung zu nehmen. Das Seminarbau-Komitee

berichtete, daß es eine Summe von \$208,000 bar in Händen habe, und empfahl, nun mit dem Bau zu beginnen und zunächst so viele Gebäude zu errichten, wie durch das vorhandene Geld bezahlt werden könnten. Der Bau ließe sich so einrichten, daß für den Betrieb des Seminars zeitweilig bis zur Herstellung eines weiteren Gebäudes darin gesorgt werden könne. Weil sich die Synode aber vor zwei Jahren selbst die Hände gebunden hat, daß mit dem Seminarbau nicht eher angefangen werde, als bis die ganze gegenwärtige Schuldenlast bezahlt und auch die volle Summe für den Seminarbau vorhanden sei, nahm man die Empfehlung nicht an. Doch sollen die Gemeinden, die bisher ihren Beitrag noch nicht oder noch nicht voll erhoben haben, ermuntert werden, dies doch möglichst bald zu tun.“ Auf dem Gebiete der Inneren Mission bearbeitet die Synode 99 Felder mit 216 Stationen durch 92 Missionare und 5 Lehrkräfte. Die Gesamtseelenzahl beträgt 16,099, davon 8,981 Kommunizierende. „über die Negermission, die wir gemeinschaftlich mit der Ehrw. Missourisynode in der Synodalkonferenz betreiben, legte Präses Jm. F. Abrecht einen mündlichen Bericht vor. Es wurde beschlossen, nicht nur wie bisher Gelder für den Betrieb zu bewilligen, sondern auch eine bestimmte Summe für Neubauten (Kapellen, Schulen usw.) ins Budget aufzunehmen.“

F. P.

Entartung der Young Men's Christian Association. Im Herbstkatalog der Association Press werden wieder des radikal ungläubigen Fosdick Schriften warm empfohlen. In der Anzeige von Fosdicks *Meaning of Faith — Meaning of Prayer — Meaning of Service* lesen wir u. a. die Worte S. 9: „Dr. Harry Emerson Fosdick has won renown and gratitude as the author of these books.“ „Dr. Fosdick is one of the spiritual leaders of America. His influence has elevated thousands of individual lives.“ Fosdicks *Twelve Tests of Character* wird S. 17 mit den Worten empfohlen: „Throughout this book are the trenchant phrases for which this spiritual leader of our ages is famous.“ Ursprünglich sollte die Y. M. C. A. ein Verein junger Männer sein, „die an Jesum Christum als ihren Gott und Heiland auf Grund der Schrift glauben und in Lehre und Leben Christi Jünger zu sein begehren“. (Jackson, *Concise Dictionary*, p. 984.) Ohne Zweifel ist dieser Verein, der sich in Zweigvereinen fast über die ganze Welt verbreitet hat, im Laufe der Zeit für viele junge Männer das Mittel geworden, sie zu dem Sünderheiland zu führen und auch vor dem leiblichen Verderben zu bewahren. Sicherlich gibt es auch jetzt noch liebe Christen unter ihnen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß der Unionismus und Indifferentismus in bezug auf die christliche Lehre sich in dem Maße durchgesetzt hat, daß nun die Schriften eines ausgesprochenen Bekämpfers des christlichen Glaubens empfohlen werden können, und zwar offiziell. Denn die Association Press gibt sich als eine Veröffentlichung des „National Council of Young Men's Christian Associations, 347 Madison Ave., New York“.

F. P.

Auch die Schweden planen eine Jahrhundertfeier. Eben haben die Norweger zur Erinnerung an die erste norwegische Einwanderung vor hundert Jahren eine große Feier gehalten, deren Zentrum St. Paul war. Auch unser Landesvater war dort. Nun geht auch die Augustanasynode schon mit dem Plane um, eine ähnliche Feier zu veranstalten zur Erinnerung an die ersten schwedischen Einwanderer vor dreihundert Jahren. Diese Feier wird erst im Jahre 1938 stattfinden. Die ersten schwedischen Kolonisten kamen auf zwei kleinen Schiffen im März 1638 hier an. Auf

ihren beiden Schiffen, „Kalmar Nyckel“ und „Fogel Grip“, fuhren sie den Delawarefluß hinauf und landeten dort, wo heute die Stadt Wilmington, Del., liegt, die sie gründeten und die lange der Mittelpunkt der schwedischen Kolonie war. Eine zweite Expedition kam 1640 an, mit ihr P. R. Tortillus, der erste lutherische Pastor in Amerika. (Gemeindeblatt.)

Die Wirkung des Prohibitionsgesetzes auf die bürgerliche Moral.
 Innerhalb des Federal Council of Churches besteht eine Abteilung, die auch das Verhältnis der Prohibition zur bürgerlichen Moral untersuchen und darüber berichten soll. Aus einem kürzlich erschienenen Bericht teilt die Assoziierte Presse u. a. folgendes mit: „Der Bericht findet, die Neigung der heutigen Jugend sich über herkömmliche Sitte hinwegzusetzen, könne nicht ausschließlich der Prohibition zur Last gelegt werden; immerhin gebe die Tatsache ernstlich zu denken, daß die Prohibition nicht entschiedener zur Hebung der Sitten beigetragen habe. Die Statistik des Verbrechens weise eine rasche Zunahme der Übertretungen der Gesetze, hauptsächlich der kleineren Vergehen, auf. Es sei natürlich leicht, dies der Prohibition in die Schuhe zu schieben; mit Gewißheit könne indes nur so viel gesagt werden, daß Prohibition bis jetzt diese Zunahme der Vergehen nicht verhindert habe. Soweit festgestellt werden konnte, spielt im nachbarlichen Verkehr [gemeint ist wohl, bei Besuchen und in Gesellschaften] das Trinken jetzt eine geringere Rolle, und hat das Familienleben gewonnen unter dem Einfluß der Prohibition. Nichtsdestoweniger wird das Gesetz weit und breit übertreten, und der bootlegger wird reich. Für die Behauptung, daß Prohibition zur Steigerung des Genusses von Rauschgiften geführt hätte, fehlen endgültige Beweise, und diese Behauptung scheint nicht zuzutreffen. Der Bericht sagt weiter, der allgemeine Eindruck, daß die Achtung vor dem Gesetze schwinde, erwecke in vielen glühenden Befürwortern der Prohibition den Glauben, ihre Feinde untergrüben alle Bürgertugend. Auf der andern Seite behaupteten die Gegner der Prohibition sehr bestimmt, diese habe die Achtung vor dem Gesetze überhaupt zerstört. Glücklicherweise entspreche keine dieser Behauptungen vollständig den Tatsachen. Die besten Autoritäten auf dem Gebiet der Psychologie und der Erziehung gäben zu, daß die Haltung einer Person dem Gesetz und der Regierung gegenüber nicht von ihrem Verhalten einer einzelnen gesetzlichen Bestimmung gegenüber abhängt, Ablehnung eines einzelnen Gesetzes sich nicht auf das ganze Gebiet der Verantwortung des Bürgers erstreckt. Die Haltung eines Volkes seiner Regierung gegenüber, wenn sie auch oft genug Anlaß zu Besorgnis gebe, stehe auf einer breiteren Grundlage als Beliebtheit oder Unbeliebtheit eines einzelnen Gesetzes. Jedermann nehme ein Gesetz ernster als das andere; dies sei ganz natürlich, da nicht alle Gesetze gleich wichtig seien, nicht alle in demselben Maße die Zustimmung des Volkes hätten. Deshalb wäre es verfehlt, sich im Punkte der Befolgung des Prohibitionsgesetzes nur an die allgemeine Pflicht des Gehorsams den Gesetzen gegenüber zu halten. Vielmehr müsse, um Prohibition zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, ein wohlwollendes Verständnis für dieses Gesetz geweckt werden. Berichte von Schulleitern und Lehrern unterstützten wenig die Theorie, daß Prohibition an sich Ursache sittlichen Verfalls sei. Um gerecht zu sein, werde man aber wohl sagen müssen, daß die Prohibition auch kein großer moralischer Halt sei. Jedenfalls habe Mißachtung des Gesetzes seitens der Eltern eine verhängnisvolle Wirkung auf Knaben und Mädchen. Unbestreitbar hätten

sich auch in Colleges teilweise bedenkliche Zustände herausgebildet. Es sei sogar vorgekommen, daß ein Bögling einer konservativen kirchlichen Anstalt sich das Geld für sein ganzes Studium durch Schnaps-Schleichhandel erworben habe. Immerhin scheine hier allmählich eine Besserung sich anzubahnen.“ In einer Fortsetzung des Berichts werden Regierungsbeamte, resp. die Präsidenten der Vereinigten Staaten, getadelt, daß sie nicht energisch für die Durchführung des Prohibitionsgesetzes eingetreten seien. „Von Präsident Wilson sagt der Bericht, er sei ein Gegner des Volsteadgesetzes gewesen, sei außerdem nicht imstande gewesen, seiner Durchführung Aufmerksamkeit zu widmen. Präsident Harding habe es geschehen lassen, daß verantwortliche Beamte sich um Durchführung der Prohibition nicht gekümmert hätten. Erst der jetzigen Regierung sei es vorbehalten gewesen, in die Prohibitionsarbeit einen energischeren Zug zu bringen, der neue Hoffnung gebe, wenn auch spät. Mit Sicherheit kann vorausgesagt werden, daß, wenn die jetzigen Bestrebungen der Bundesregierung in absehbarer Zeit keinen beträchtlichen Erfolg aufweisen sollten, der Druck der Administration in bezug auf die Sicherung von Verwilligungen für Prohibitionszwecke schwächer werden und vermutlich der Kongreß dann geneigt sein würde, Vorschläge für eine Abänderung des Volsteadgesetzes in Erwägung zu ziehen.“ — Für die nächste Kongressitzung ist auch bereits ein Antrag auf Aufhebung des Prohibitionsgesetzes angemeldet worden. Wir werden einerseits dem Bericht des Federal Council recht geben müssen, „daß die Haltung einer Person dem Gesetz und der Regierung gegenüber nicht von ihrem Verhalten einer einzelnen gesetzlichen Bestimmung gegenüber abhängt. . . . Jedermann nehme ein Gesetz ernster als das andere; dies sei ganz natürlich, da nicht alle Gesetze gleich wichtig seien“. Andererseits werden wir zugestehen müssen, daß ein auf den Statuten stehendes, aber nicht durchgeführtes, resp. nicht durchführbares Gesetz leicht die Neigung erzeugt, Gesetze überhaupt geringzuachten. Am meisten hat das Prohibitionsgesetz ohne Zweifel der Kirche geschadet, insofern man den Versuch gemacht hat, die Prohibition auch als von der Heiligen Schrift gefordert zu erweisen und als kirchliches Gebot darzustellen. Leider findet sich dieses Bestreben auch innerhalb kirchlicher Kreise Deutschlands, wie „L. u. W.“ kürzlich berichtete. Man greift in der kirchlichen Not im Unverstand nach verkehrten Rettungsmitteln.

K. P.

Der Scopes-Prozeß einerseits und Paris und Washington, D. C., andererseits. Der Berichterstatter der *New York World* und der *St. Louis Post-Dispatch* benachrichtigte seine amerikanischen Leser, daß „die französischen Intellektuellen“ der Hoffnung Ausdruck gegeben hätten, ein höherer Gerichtshof werde das Urteil von Dayton, Tenn., umstoßen, nämlich das Urteil, daß die Steuerzahler auch ein Wort darüber mitzureden hätten, was in den öffentlichen, von ihnen bezahlten Schulen zu lehren, resp. nicht zu lehren sei. Die Mitteilung lautete wörtlich: „The Dayton evolution trial may have been a seven-day wonder and past, but among French intellectuals, who take seriously the right of free thought, it is become an increasingly bigger matter, and now the Ligue des Droits de l'Homme (League of the Rights of Man) has taken it up officially. The league takes issue with the Dayton court for having condemned Scopes and imposed a \$100 fine. It objects to the State's determining what a professor can teach and regrets that taxpayers, through representatives, should be

in a position to perpetuate ignorance. The league agenda says: 'This is contrary to man's natural right to be informed of all doctrines and all opinions which form the human heritage.' The manifesto concludes with the 'fervent hope' that the case will be reversed by a higher court." Der Gerichtshof unserer Bundeshauptstadt (District of Columbia) zeigte aber wenig Neigung, sich auf die heikle Frage vom „Recht der Steuerzahler“ einzulassen. Dies geht daraus hervor, wie er die „Evolutionsklage“ des Regierungsbeamten Wittner behandelte. Die Affoziierte Presse meldete: „Washingtons Evolutionsklage wurde heute von den Anwälten des Regierungsklerks Loren S. Wittner, der sie anhängig machte, zurückgezogen. Zu derselben Zeit erklärten die Anwälte, daß sie eine andere Klageschrift, die mehr einwandfrei sein werde und in der wahrscheinlich außer Wittner noch ein anderer Mann als Kläger auftreten würde, abfassen würden. Wittner [der persönlich auf der Seite von Scopes, Darrow usw. steht] wurde nämlich als Steuerzahler klagbar. Durch Einreichung der Klage sollte die Auszahlung von Gehältern an Personen verhindert werden, die in öffentlichen Schulen über wissenschaftliche Themata lehrten, die im Widerspruch mit der Bibel stünden. Die Regierung, die Wittners Recht, in der Sache als Steuerzahler klagbar zu werden, in Frage stellte und anderweitigen Einspruch gegen die Klage erhob, hatte die Abweisung des Falles, der zur Verhandlung angefeht war, beantragt.“ F. P.

Der römische Internationale Eucharisten-Kongreß wird nächstes Jahr in Chicago abgehalten werden. Die römische Propaganda zeigt dies in einer Milwaukeeer deutschen Zeitung so an: „Für die Katholiken Milwaukee ist der Internationale Eucharisten-Kongreß, der vom 20. bis zum 25. Juni nächsten Jahres in Chicago abgehalten wird, von mehr als vorübergehendem Interesse; denn Milwaukee ist sozusagen eine Nachbarstadt von Chicago, und die hiesigen Vereine werden es nicht unterlassen, besondere Vorbereitungen zu treffen, dem Kongreß beizuwohnen. In Chicago arbeitet man jetzt bereits an den Vorbereitungen, und aus dem großzügig entworfenen Plan ist zu ersehen, daß der nächste Internationale Eucharisten-Kongreß sich zur größten religiösen Feier gestalten wird, die jemals in der Geschichte des Landes diesseits des Atlantischen Ozeans abgehalten wurde. In einer Versammlung, die unter dem Vorsitz von Kardinal Mundelein von Chicago abgehalten wurde, erklärte der Kardinal, daß sich die Hälfte der katholischen Welt auf den Kongreß vorbereite, und daß es notwendig sei, Vorkehrungen zur Unterbringung von wenigstens zwei Millionen Besuchern zu treffen. Die große Prozession wird auf dem großen Grundstück des St. Mary of the Lakes-Seminar abgehalten. Man rechnet darauf, daß für den 20. Juni 3,000 Priester zur Aushilfe für die Priester in Chicago notwendig sein werden. Am darauffolgenden Tage werden 5,000 Kinder im Grant-Park die Messe der heiligen Engel vortragen. Am 22. Juni findet eine große Rundgebung der Frauen statt, und man rechnet darauf, daß 10,000 Klosterfrauen sich hieran beteiligen werden. Abends findet eine große Massenversammlung von Männern statt. Welch großes Interesse man für den Kongreß an den Tag legt, geht daraus hervor, daß jetzt schon Gesuche der verschiedensten Art einlaufen. Ein Priester, der aus Europa zurückkehrte, überbrachte das Gesuch, Unterkunft für eine Gruppe von 500 Menschen, die während des Kongresses zusammenbleiben möchten, zu beschaffen. Der Kongreß ist in allen Teilen der Welt angezeigt worden, so

daß für das Jahr 1926 eine wahre Völkertwanderung nach Chicago in Aussicht steht. Viele der Besucher werden, da sie einmal in Amerika sind, unsere Stadt besuchen, besonders da sie als Sitz der Erzdiözese von Milwaukee ist, die über die ganze Welt vorteilhaft bekannt ist." Da der Eucharistenkongreß sich im Interesse der römischen Propaganda abspielt, so fordert er die religiöse Beurteilung auf Grund der Heiligen Schrift heraus. Die wahren Protestanten werden daher auch durch den in Chicago abzuhaltenden Kongreß veranlaßt werden, aus der Schrift nachzuweisen, daß die Römischen in der Prozession nicht Christi Leib, sondern nur ein Stück Brot herumtragen und diesem religiöse Verehrung erteilen. F. P.

Die alte Geschichte. Aus Lake Charles, La., meldet ein politisches Blatt: „J. Edmund Matts von hier reichte heute im Kreisgericht eine Schadenersatzklage für \$25,000 gegen Priester Hubert Gramers, Pfarrer der Kirche zur Unbefleckten Empfängnis von Lake Charles, ein. Der Kläger verlangt die Summe wegen angeblicher Entfremdung seiner Gattin durch Rat, Überredung und Drohungen seitens des Priesters. Die Klage behauptet, daß der Beklagte der Ehegattin des Klägers vorgeworfen habe, daß sie im Ehebruch lebe und daß ihre etwaige Nachkommenschaft vom Gericht nicht als in gültiger Ehe erzeugt werde anerkannt werden, weil die bestehende Verbindung durch einen Friedensrichter und nicht durch einen Priester geschlossen worden sei. Das Paar hat sich in Beaumont, Tex., am 21. Januar 1925 verheiratet.“ Hier hat wieder einmal ein weltlicher Richter Gelegenheit, seinen Scharfsinn zu beweisen. F. P.

Die „wahre Reliquie“ der heiligen Theresе in St. Louis zur Verehrung ausgestellt. Das römische Anzeigebureau gibt in einer politischen Zeitung folgendes bekannt: „Von heute, Dienstag, den 22. September, bis zum 30. September findet im Karmelitenkloster an der 18. und Viktor-Straße eine aus Messen und Gebeten bestehende Novena [neuntägige Andacht] zu Ehren der St. Theresе vom JEsuskinde statt. Die Kirche hat den 30. September als Spezialfasttag für die Kleine Blume festgesetzt. Um 7 Uhr morgens wird Messe gelesen werden. Die Predigt und die Segnung des allerheiligsten Sakramentes findet jeden Abend um 7 Uhr 30 statt, worauf die wahre Reliquie der St. Theresе zur Verehrung ausgestellt wird. Die Kapelle wird den ganzen Tag für diejenigen offen stehen, welche den Heiligenschein der Kleinen Blume besuchen und ihre Reliquie verehren wollen. Die Novena kommt am Mittwoch, den 30. September, abends 7 Uhr 30, mit Predigt und feierlichem Segen zum Abschluß.“ F. P.

Theologie und die Staatsuniversität von Iowa. Aus Iowa City wird gemeldet: „Pläne, die die Errichtung einer theologischen Abteilung an der Universität Iowa vorsehen, wurden in Iowa City, Iowa, vom Universitätspräsidenten Walter Jessup, der staatlichen Erziehungsbehörde und einem Ausschuß von Verwaltungsräten genehmigt. Kirche und Universität sollen gemeinsam die Verwaltung der Schule leiten.“ Was für eine Theologie in der theologischen Abteilung der Staatsuniversität gelehrt werden soll, wird nicht mitgeteilt. F. P.

Das Flugzeug im Dienst der Logenpropaganda. Der Vorschlag, daß die Maccabees mindestens ein Flugzeug in Dienst stellen, wird einer Konferenz führender Mitglieder der Loge in Detroit, Mich., vom Supreme Commander A. W. Frhe unterbreitet werden. Das Flugzeug soll für die höheren Beamten bei Besuchsreisen nach angeschlossenen Zweiglogen verwendet werden. (Affoz. Presse.)

Die Stellung der canadischen Regierung zur Einwanderung, die uns interessiert, weil auch Canada zum kirchlichen Arbeitsgebiet unserer Synode gehört. Wir lesen in einem St. Louiser politischen Blatt: „Während in den Vereinigten Staaten diese Frage immer engherziger angefaßt wird, sieht sich Canada gedrängt, die Tür möglichst weit zu öffnen, und das mit gutem Grund. Das riesige Land, das an Ausdehnung die Vereinigten Staaten noch übertrifft und ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten hat, ist noch menschenarm. Es kann sich nicht den Luxus leisten, dem in der Union unsere Anglomanen nachgehen, seine Einwanderung möglichst auf Leute aus dem Mutterland zu beschränken, sondern will die tüchtigen Arbeiter für seine aufstrebende Industrie und die Kultivierung seiner weiten Strecken hernehmen, wo es sie erhalten kann. Dazu kommt noch der Umstand, der besorgniserregend gewirkt hat. Die Union ist für Canada ein gefährlicher Nachbar, der seit dem Krieg nicht nur der erste Geldgeber für das Land geworden ist, sondern auch jährlich viele Tausende von Canadiern anzieht, die hier größere Möglichkeiten zu finden meinen. Diese Leute müssen vor allem ersetzt werden, und Canada muß sehen, wo es sie herbekommen kann. Diese Bemühungen der canadischen Regierung haben sich durchaus nicht darauf beschränkt, die Türen einfach weiter zu öffnen als Onkel Sam und dann abzuwarten, wer da kommen will, sondern sie hat in europäischen Ländern bereits Agenturen eingerichtet, um die Einwanderung in positiver Weise zu fördern, und trägt sich mit dem Plan, die Agenturen derselben Art, welche canadische Bahnen und Schiffsgesellschaften im Ausland unterhalten, zu enger Zusammenarbeit zusammenzufassen.“

J. P.

II. Ausland.

Einen Protest gegen die Beiseitsetzung von Luthers Katechismus im Konfirmandenunterricht registriert im Leipziger „Literaturblatt“ August Gardeland-Uskar. Er tut dies in einer Besprechung der Schrift „Der ländliche Konfirmandenunterricht. 1. Teil: Du Kirchlein, meine Heimat! Ein Lehrplan von P. Erhard Traue. Gütersloh 1925.“ Gardeland schreibt: „Zwar wird dies Buch [Luthers Katechismus] ‚unerseßlich‘ und ‚Meisterwerk‘ genannt, aber eigentlich doch vollständig außer Brauch gesetzt mit der Begründung, daß das Ziel, eine sittlich-religiöse Persönlichkeit heranzubilden, uns wie ein schöner Traum verschwunden und nunmehr im Kinde vor allem das Gefühl zu wecken sei, es sei Glied einer Gemeinschaft, zunächst seiner Familie. Diese Verschiebung der Zwecksetzung im Unterricht halte ich für verfehlt, ja für gefährlich. Der christlich-kirchliche Unterricht verfolgt nicht ausschließlich Diesseitigkeitsziele. Nicht ohne Bedauern kann ich es lesen, wenn in einer Zeit, wo in der Schule der Katechismus seine beherrschende Stellung im Unterricht mehr und mehr verloren hat, und die verwunderliche Behauptung, er eigne sich wegen seiner ‚abstrakten‘ Lehrweise nicht als Lehrbuch für einen lebensvollen Unterricht, nicht zum Schweigen zu bringen ist, nun auch von seiten im kirchlichen Amte stehender Katecheten Ähnliches gesagt wird. Über vierzig Jahre im geistlichen Amte stehend, habe ich ebenso lange den Kleinen Katechismus Luthers dem Konfirmandenunterricht zugrunde gelegt, mich auch, wie ich in Bescheidenheit wohl sagen darf, mehr als andere um den Sinn seiner Worte bemüht und glaube, so aus längerer Erfahrung und tieferem Eindringen in die Katechismusgedanken ein ge-

wichtigeres Votum über den Wert dieses Kirchenbuchs abgeben zu können als die Neueren, die ihn trotz des gespendeten Lobes zum alten Eisen werfen. Mit aller Bestimmtheit kann ich auf Grund meiner langjährigen Praxis versichern: Solange in der Schule ein gründlicher Katechismusunterricht erteilt ward, auf dem sich anschließend der in gleichem Sinne erteilte Konfirmandenunterricht aufbauen ließ, kam es dahin, daß die Konfirmanden ein vollbefriedigendes Verständnis der Predigt gewannen. Jetzt steht die Sache so, daß kaum ein einziger Konfirmand die Fähigkeit besitzt, der Predigt zu folgen. Was das aber bedeutet für alle, die an der Weckung und Pflege des christlichen Lebens arbeiten, braucht nicht gesagt zu werden.“ J. P.

Ein erstrebtes „reformiertes Weltbekenntnis“. Die „A. E. L. A.“ referiert: „Auf der zwanzigsten Hauptversammlung des Reformierten Bundes für Deutschland hielt Prof. Karl Barth einen zweistündigen Vortrag über ‚Wünschbarkeit und Möglichkeit eines allgemeinen reformierten Glaubensbekenntnisses‘, eine Aufgabe, die vom zwölften Generalkonzil des Reformierten Bundes gestellt war. Unter reformiertem Glaubensbekenntnis verstand Redner die durch Offenbarung geschenkte Einsicht des Evangeliums von Jesus Christus allein nach der Heiligen Schrift, spontan durch die Volksgemeinde formuliert und bis auf weiteres richtungsgebend für Glaube und Leben der christlichen Gemeinde. Danach beantwortete D. Barth folgende drei Fragen: 1. Sind die heutigen reformierten Kirchen überhaupt fähig zur Schaffung eines gemeinsamen Bekenntnisses? 2. Wird das in Cardiff zu schaffende reformierte Weltbekenntnis — da die Volksgemeinde, aus der allein es spontan herauswachsen müßte, fehlt — nicht dem, gleichfalls von außen auferlegten, päpstlichen Weltbekenntnis ähnlich sein? 3. Würde ein jetzt zu schaffendes reformiertes Weltbekenntnis wirklich aus einer tiefen verzweifelten Geistesnot, aus einem Kampf um letzte Wahrheiten heraus geboren sein? D. Barths ‚Nein‘ auf alle drei Fragen fand indes nicht allseitige Zustimmung.“ Hierzu einige Bemerkungen. Die reformierten Gemeinschaften sind teils calvinistisch, teils arminianisch. So teilen sie sich selbst ein. Die calvinistischen Reformierten leugnen die *universalis gratia*, die arminianischen Reformierten leugnen die *sola gratia*. Weder die eine noch die andere Partei vertritt „die durch Offenbarung geschenkte Einsicht des Evangeliums von Jesus Christus allein nach der Heiligen Schrift“, weil die Heilige Schrift sowohl die allgemeine Gnade als auch die alleinige Gnade lehrt. Wie beide reformierten „Einsichten des Evangeliums von Jesus Christus“ des Schriftgrundes entbehren, so versagen sie auch in der Praxis. Die Entstehung und Erhaltung des Glaubens an Christum, den Sünderheiland, setzt sowohl die *universalis gratia* als auch die *sola gratia* voraus. Wenn ein vom Gesetz Gottes recht getroffenes Gewissen die von Christo ertorbene Gnade auf sich beziehen soll, so muß es wenigstens stillschweigend voraussetzen, daß Gnade nicht bloß für einen Teil, sondern für alle Sünder vorhanden ist. Sonst wird es sich — unter dem Verdammungsurteil des Gesetzes — zu dem größeren Teil der Menschheit rechnen, für den — nach calvinistisch-reformierter Lehre — Christus nicht gestorben ist. Unter den Gewissensschrecken kann nur die schlechtthin allgemeine Gnade vor Verzweiflung bewahren. Dies gesteht nebenbei auch Calvin zu (Inst. III, 24, 17). Von neueren Reformierten hat dies Schnedenburger ausführlich nachgewiesen (Vergleichende Darstellung I, 260 ff.): ein Calvinist müsse lutherisch werden, das ist, sich auf den Stand-

punkt der allgemeinen Gnade stellen, wenn er unter Gewissensschreken wirklichen Trost haben wolle. Dasselbe ist von den arminianischen oder synergistischen Reformierten zu sagen. Sie wollen im Unterschied von den calvinistischen Reformierten die allgemeine Gnade festhalten, behaupten aber, daß Gottes Gnade in ihrer Betätigung an den Menschen von der menschlichen Mitwirkung abhängig sei, non posse exire in actum sine co-operatione liberae voluntatis humanae ac proinde, ut effectum habeat, pendere a libera voluntate. (Apol., Conf. Remonstr., p. 162.) Wie diese „Einsicht des Evangeliums von Jesus Christus“ der Schrift widerspricht (Eph. 1, 19; 1 Kor. 2, 14; 1, 23; Phil. 1, 29), so macht sie auch die Entstehung und Erhaltung des Glaubens an den gekreuzigten Sündenheiland unmöglich, weil sie zwischen den Sünder und die von Christo erworbene, durch keinerlei menschliche Güte und Leistung bedingte Gnade, die Forderung einer menschlichen Güte und Leistung einschleibt, die kein Mensch leisten kann. Ein „spontan“ von reformierten Christen formuliertes „reformiertes Weltbekenntnis“ würde sowohl die calvinistische Leugnung der universalis gratia als auch die arminianische Leugnung der sola gratia streichen und auf lutherisches Gebiet übertreten, wo im Einklang mit der Schrift beides gelehrt wird, was „tiefe, verzweifelte Geistesnot“ nötig gebraucht, nämlich die universalis gratia und sola gratia. Vor einigen zwanzig Jahren suchten die amerikanischen Presbyterianer ein gemeinsames Glaubensbekenntnis zustande zu bringen. Calvinisten und Arminianer standen einander gegenüber. Anstatt auf Grund der Schrift sowohl die Leugnung der allgemeinen Gnade als auch die Leugnung der alleinigen Gnade auszuschneiden, einigte man sich (1903 in Los Angeles) darauf, verschiedener Meinung sein zu dürfen. Die *Confession of Faith*, die sehr entschieden die allgemeine Gnade leugnet, solle das Bekenntnis der Kirche bleiben. Daneben wurde eine Zusatzerklärung angenommen, in der auch der Arminianismus als berechtigt anerkannt wird. Der Sekretär der General Assembly sagte nach der „Eini-gung“ die Sachlage dahin zusammen: „Now ministers holding various types of Calvinism can stand together.“ So wird D. Barth wohl recht behaupten, wenn er die Frage: „Sind die heutigen reformierten Kirchen überhaupt fähig zur Schaffung eines gemeinsamen Bekenntnisses?“ mit Nein beantwortet.

F. B.

Das christliche Gymnasium in Gütersloh nimmt, wie Gymnasialdirektor Dr. Fliedner an die Schriftleitung von „L. u. L.“ schreibt, weiterhin einen erfreulichen Aufschwung. Ostern 1925 konnte zu dem schon bestehenden ersten Alumnat ein zweites in voller Besetzung eröffnet werden. Die bewußt evangelische und entschieden nationale Richtung der Anstalt ist die Ursache, daß so viele Eltern ihre Söhne gerade nach Gütersloh schicken. Die Schülerzahl stieg im neuen Schuljahr auf 380, also in zweieinhalb Jahren um fast 100; zur Doppelquinta mußte deshalb auch eine Doppelquarta eingerichtet werden.

(M. Willkommen in „Ev.-Luth. Freikirche“.)

Ein Kompromiß im Kirchengebiet Memel. Der friedlose Zustand der evangelischen Kirche im Memelgebiet, der dadurch verursacht war, daß im März v. J. durch eine vom Gouverneur und vom Direktorium des Memelgebiets unterzeichnete Verordnung alle kirchlichen Beziehungen zwischen den memelländischen Gemeinden und der preußischen Mutterkirche abgebrochen und ein Kirchenkommissar mit diktatorischen Befugnissen ernannt wurde, hat nunmehr durch ein am 31. Juli in Berlin zwischen dem Evangelischen

Oberkirchenrat in Berlin, der Litauischen Regierung und dem Direktorium des Memelgebiets vollzogenes Abkommen sein Ende erreicht. Eine staatliche Kirchenhoheit wird fortan im Memelgebiet nach einem Staatsgesetz ausgeübt, das dem Abkommen als Anlage beigelegt ist. Eine weitere Anlage bildet die „Kirchenordnung für die evangelische Kirche des Memelgebiets“. Hiernach regeln sich die Verhältnisse der Kirchengemeinden und Kirchenkreise grundsätzlich nach der Verfassungsurkunde der evangelischen Kirche der altpreußischen Union, die zum Bestandteil des Abkommens gemacht ist. Aus dem bisherigen organischen Zusammenhang mit Ostpreußen scheiden die Kirchengemeinden des Memelgebiets aus. Sie bilden in Zukunft einen eigenen Synodalverband mit einem Generalsuperintendenten als führendem Geistlichen und einem Konsistorium in Memel als kirchlicher Verwaltungsbehörde. Auch in der Generalsynode wird das Memelgebiet durch drei Abgeordnete vertreten sein, denen die Generalsynode Stimmrecht gewähren kann. Das Memelgebiet hat das Recht, zur ostpreußischen Provinzialsynode drei Abgeordnete mit beratender Stimme zu entsenden. In einer Reihe von Angelegenheiten gelten die Beschlüsse der Generalsynode unmittelbar auch für das Memelgebiet, in den übrigen nur mit Zustimmung der Synode des Memelgebiets, die daneben ein näher umschriebenes Recht zu eigener Gesetzgebung hat. In der „Kirchenordnung“ festgelegt sind auch die Befugnisse, die dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin dem Memelgebiet gegenüber zustehen. Kirchliche Amtssprachen sind die deutsche und die litauische Sprache. Der wechselseitige Verkehr der evangelischen Kirche des Memelgebiets mit der Mutterkirche und mit kirchlichen Einrichtungen, Anstalten und Vereinen außerhalb des Memelgebiets soll keinen besonderen Beschränkungen unterliegen. Das Abkommen tritt am 1. Oktober d. J. in Kraft.

(A. E. L. R.)

Der „Bekenntnisparagraph“ in Estland. Der „A. E. L. R.“ wird gemeldet: „Die Abstimmung über den Bekenntnisparagraphen, auf dem vorjährigen Kirchentage von den Gegnern des Bekenntnisses mehrfach bereitelt, stand auf der 27 Punkte umfassenden Tagesordnung an sechster Stelle und kam am Abend des ersten Tages, am 16. Juni, zur Entscheidung. Das Resultat der von den Gegnern beantragten namentlichen Abstimmung ist überwältigend: für Beibehaltung des unveränderten alten evangelisch-lutherischen Bekenntnisses ohne Deutung und Zusatz stimmen 242 Abgeordnete, für die liberale Fassung des Bekenntnisparagraphen nur 37. Damit ist die jahrelange Streitfrage endgültig erledigt: Estlands Kirche will evangelisch-lutherische Kirche, festgegründet auf das Wort Gottes und das lutherische Bekenntnis, bleiben.“

Russische Emigranten in Deutschland und andern Ländern. Die „A. E. L. R.“ berichtet: „In Berlin leben gegenwärtig 70,000 Russen; vor zwei Jahren noch war ihre Zahl doppelt so groß. Überall haben die russischen Emigranten ihre kulturellen Organisationen und namentlich ihre Schulen. Die russische Auslandslehrerschaft gibt auch eine Zeitschrift heraus; sie veranstaltet weiter ihre Jahresversammlungen, deren letzte unlängst in Prag stattfand. Delegierte aus allen Ländern, in denen russische Emigranten wohnen, waren anwesend und erstatteten Bericht über das russische Schulleben. In Berlin haben die Russen zwei Oberschulen (Gymnasien); in der einen werden alle Hauptfächer in russischer Sprache, in der andern in russischer und zugleich deutscher Sprache unterrichtet. Unter den slawischen

Ländern genießt die russische Schule in Bulgarien, Jugoslawien und namentlich in der Tschechoslowakei staatliche Unterstützung; in Polen und Rumänien ist das Gegenteil der Fall. Am günstigsten ist die Lage der russischen Schulen in Estland, dem kleinen baltischen Randstaate; wie die andern nationalen Minderheiten, genießen dort auch die zirka 100,000 Russen eine national-kulturelle Autonomie; alle ihre Schulen und sonstigen kulturellen Anstalten werden vom Staate unterhalten. Im allgemeinen werden von den kulturellen Kreisen des Auslandsrussentums große Anstrengungen gemacht, die russischen Schulen in den fremden Ländern auf der Höhe zu halten.“

Die Macher des Weltkrieges zanken sich auch in Italien. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 21. September aus Rom: „Rom feierte heute mit traditionellem Jubel sein dem amerikanischen ‚Glorreichen Vierten‘ gleichzustellendes Nationalfest, die 55. Jahresfeier der Annektierung des Kirchenstaates durch das Vereinigte Italien. Die Feier zeichnete sich aber in auffälliger Weise von allen früheren durch Ausschluß der Freimaurer aus, die früher eine prominente Rolle bei diesem Feste gespielt hatten. Tatsächlich gestaltete sich die Festlichkeit zu einer antifreimaurerischen Demonstration, indem die Faschisten durch die Straßen marschierten und dabei sangen: ‚Wir wollen Farinacci als Minister des Innern und dadurch die Opposition zur Hölle senden.‘“ F. P.

Deutsche Ärzte über die „Unterbrechung der Schwangerschaft“. Die „N. C. L. A.“ berichtet: „Die deutsche Ärzteschaft und § 218. In der Münchener Gynäkologischen Gesellschaft fand eine Beratung über die Strafbarkeit der Fruchtabtreibung statt, der neben zahlreichen Ärzten und namhaften Führern der medizinischen Wissenschaft Staatsanwälte und Strafrichter in großer Zahl beizwohnten. Ein juristischer Referent, Prof. van Calker, und ein medizinischer Sachverständiger, Frauenarzt Dr. Hörmann, nahmen zu der Frage das Wort. Das gemeinsame Ergebnis ihrer Untersuchungen war, daß gewisse ‚medizinische Indikationen‘, drohende Lebens- oder Gesundheitsgefahr für die Mutter, auch das Vorliegen von Notzucht eine Schwangerschaftunterbrechung durch den Eingriff des Arztes geboten und gerechtfertigt erscheinen lassen. Dagegen sei die sogenannte ‚soziale Indikation‘, die das werdende Leben Rücksichten wirtschaftlicher Art opfern will, unbedingt abzulehnen — ‚ein Verbrechen am Volk‘ wurde sie in der Aussprache genannt. Auch die vorbehaltlose Anerkennung der ‚eugenischen Indikation‘ — Zulässigkeit der Schwangerschaftunterbrechung bei minderwertigen Elementen, Trunksüchtigen, Gewohnheitsverbrechern, Idioten usw. — begegnete in der Erörterung starken Bedenken, die insbesondere der berühmte Gynäkolog Döderlein und der Psychiater Bumke zum Ausdruck brachten: Vielleicht würden wertvolle Menschenleben dadurch in ihrem Keim zerstört werden; ein Beethoven z. B. wäre dann nicht ins Leben getreten. Jedenfalls wird, wie es der ärztliche Hauptredner aussprach, die Freigabe der Abtreibung auch die Ärzte stets unter ihren Gegnern finden. Auch auf dem in der Pfingstwoche in Halle versammelten Evangelischen Sozialen Kongreß wandte sich der bekannte Bevölkerungspolitiker Prof. Abderhalden mit aller Schärfe gegen die Aufhebung des § 218. Dem von dem Redner gegründeten Ärztebund für Segualethik haben sich bereits dreitausend deutsche Ärzte angeschlossen.“